Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Einhundertvierundzwanzigstes Bändchen.

Friedr. Max. v. Klinger.

Erster Theil.



KLINGER

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!“)

Einhundertvierundzwanzigstes Bändchen.

Geist

aus

Fr. Max. v. Klinger's Werken.

Erster Theil.

Mit Biographie und Porträt.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New York: Herrmann J. Meyer.

Biographisch-literarische Skizze.

Friedr. Max. v. Klinger.

Geboren 1753; gestorben 1831.

Es war eine merkwürdige Zeit in unserer Literatur, als die Bewunderung von Albion's größtem Dichter, Shakespeare (von Herder und Lessing eingeführt), alle Schranken der Mäßigung umstürzend, Deutschland überfluthete, als unsere Kraftgenies nur in der Nachahmung Shakespeare's sich gefielen, als dem deutschen Publikum nichts mehr behagte, was nicht nach der Dichtungsweise des großen Briten schmeckte, der damals die Pfor-

ten des innersten Heiligthums der Poesie allein erschlossen zu haben geglaubt ward. Ein Kind dieser Zeit ist Klinger. Aber woran Tausende scheiterten, das erstrebte seine riesige Kraft mit dem herrlichsten Erfolge. Kein deutscher Dichter ist dem Heros des brittischen Parnasses verwandter, als er.

Klinger ist bürgerlicher Herkunft. Schon als Jüngling war ihm, wie erwähnt, Shakespeare höchstes Ideal. Er wurde, noch sehr jung, Theaterdichter der Seiler'schen Gesellschaft, — hielt sich später eine Zeitlang in Weimar auf, wo er mit den größten Geistern der Zeit, welche der Weimar'sche Hof um sich versammelt hatte, verkehrte, und begab sich dann, sein Glück zu versuchen, nach Rußland. Katharina II. wurde auf den jungen genialen Mann aufmerksam gemacht und zog ihn hervor. Er erhielt 1780 eine Offizierstelle und zugleich den Adelsrang. — Durch die Gunst der Kaiserin ward er bald darauf Hofmeister bei dem Kronprinzen Paul und folgte der großen Fürstin (im Generalstabe des Prinzen von Würtemberg) mit nach Taurien. Bei seiner Rückkehr wurde ihm der ausgezeichnete Posten eines Direktors der Ritterakademie mit Majorsrang. Auf der schlüpfrigsten Bahn, umgeben von einer üppigen Welt, unter mißlichen Verhältnissen und zu einer Zeit, wo fester Männlichkeit und kühnem Muth nur Gefahr drohte, stand er fest in Behauptung hoher moralischer Kraft und der Unabhängigkeit eines edlen,

freysinnigen Charakters. Nie schmeichelnd, Ränke und Schleichwege verachtend und verschmähend, genoß er aller Parteien Achtung und das unwandelbare Vertrauen seines Fürsten. Kaiser Paul sah seiner männlichen Geradheit, die die Eigenliebe des Autokraten oft empfindlich berührte, stets nach.

In der Katastrophe, die Alexander auf den Thron hob, spielte er die Rolle des Beobachters. Sein Ruf blieb makellos bei den grauenvollen Ereignissen, die die damalige Geschichte des Petersburger Hofs beflecken — und während die Günstlinge Paul's meistens in's Exil wanderten, blieb Klinger unangetastet auf seinem Posten. Alexander, der Kenner und Würdiger des Talents, hob ihn bald in einen höhern Wirkungskreis. Er wurde General und Präsident der wichtigsten Departements der Militärverwaltung. Das Kadetten-Institut wurde seiner obersten Leitung anvertraut — und überall bewirkte er mit durchgreifender Kraft Verbesserungen und streute die Saat des Guten. Kaiser Alexander zollte ihm die gerechteste Anerkennung und schmückte ihn mit mehren der höchsten Orden seines Reichs. Nach dem Frieden von Paris ernannte ihn sein kaiserlicher Gönner zum Kurator der Universität Dorpat, welche Stelle der thätige Greis bis zum Jahre 1817 ruhmvoll bekleidete. 1820 legte der Hochgeehrte (fast ein Siebenziger!) sämmtliche Staatswürden nieder und suchte für den Rest seiner Tage die wohlverdiente

Ruhe. Er starb am 25. Februar 1831. — Bei all seinem vielseitigen Wirken als Geschäftsmann hat sein Volk den Schriftsteller nicht verloren. Im Jahre 1809 übergab er den Deutschen in einer Sammlung seiner Werke (Ausgabe letzter Hand, Königsberg 1809, 12 Bände) das Edelste, was er gewollt, das Beste, was er gedacht, in der möglichsten Vollendung. Seine „Zwillinge" stellen ihn neben Shakespeare. — „Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt"; „Geschichte Giafars, des Barmeciden"; „Geschichte Raphael's de Aquilas"; „Die Reisen vor der Sündfluth"; „Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit"; „Der Faust der Morgenländer" und „Der Weltmann und der Dichter" sind die gelungensten seiner Werke. Sie umfassen, wie die Werke Shakespeare's, alle natürlichen und erkünstelten Verhältnisse des ganzen moralischen Daseyns des Menschen, berühren Gesellschaft, Religion, hohen, idealen Sinn, die Vorstellungen einer andern Welt, die untrüglichen Hoffnungen auf ein reineres Daseyn jenseits dieser Erde. Es ist unmöglich, die Werke Klinger's zu lesen, ohne reicher an Welt- und Menschenkenntniß, reicher an edlen Gesinnungen, reicher an Klarheit innerer Anschauung, reicher an Liebe zur Tugend und zur [Fre]iheit, reicher an Abscheu gegen das Laster, rei[che]r an Haß gegen alle Arten von Despotie und [Ve]rdunkelungssucht von ihnen zu scheiden.

Meyer.

Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur.

Man streute wohl ehemals Göthe Weihrauch; jetzt aber erkühnen sich Knaben, ihn mit Teufelsdreck zu parfümiren. Ich würde sagen, was für einen Zauber muß Schmeichelei mit sich führen, da Göthe nicht an einem solchen Gestank erstickt? Aber ich denke zu gut von ihm, als daß ich einen Augenblick glauben sollte, er habe diesen Gestank gerochen. Wären Wilhelm Meister und Hermann und Dorothea nicht von so gutem Athem, wie würde es ihnen unter einem solchen Rauchfaß ergangen seyn? Und doch glauben verständige Leute zu bemerken, ihre Farbe sey etwas blässer dadurch geworden. Uebrigens gehört den Deutschen der Ruhm dieser neuen Vergiftungsart zu,

und hoffentlich wird kein Volk sie ihnen streitig machen wollen.

* *
*

Der fanatisch-royalistische Schriftsteller ist mir eben so verhaßt, als der fanatisch-demokratische. Gewöhnlich vertheidigt der Erste einen sultanischen Despotismus und schadet einer Sache, auf welcher nothwendig das Glück der Menschen gebaut ist, der Andere kaut ohne Grund und thut dasselbe. Beide sind nun außer der Zeit. Der Erste suche nun von dem Aeußern des Zweiten etwas Gefälligeres und Gesetzlicheres anzunehmen, so wird Alles recht gut gehen. Wer wagt dann noch aufzustehen und ein freches Wort zu sagen?

* *
*

Wenn die Menschen die moralische Kraft hätten, alle ihre moralische Kraft zu gebrauchen, so möcht' ich wohl das Wesen der Gesellschaft sehen, wenn noch so etwas bestehen könnte. Ein einziger Mann von ganzem, unbiegsamem, gediegenem Charakter ist der Schrecken der ihn Umgebenden, ein Felsen, gegen den der Strom verunglücktes gläsernes Geschirr treibt.

* *
*

Die härteste und schwärzeste Erfahrung, die wir zu machen haben, ist die Anerkenntniß, daß

wir im thätigen Leben das ganz Entschiedene unsers moralischen Werths verbergen müssen, wenn wir geduldet werden wollen. Nur mit dem, was man nicht fürchtet, was man nicht zu achten gezwungen ist, woraus das gewöhnliche moralische Wesen der Gesellschaft besteht, mit schielenden, schwankenden Halbtugenden verstattet man aufzutreten, und auch nur diese machen uns der Gesellschaft erträglich.

* * *

Alles, was uns Vater, Mutter, Lehrer und Bücher in der Jugend, als feste, moralische Lehren, so sorgsam einzuflößen trachten, müssen wir auf der Bühne des Lebens zu verschleiern oder gar zu vergessen suchen. Der sie ganz befolgen will, muß die Beschränktheit und Einsamkeit wählen. Nun frage ich: was ist denn die Gesellschaft?

* * *

Voltaire, Montesquieu, Rousseau, Mably, Diderot, die Oekonomisten und Encyklopädisten sollen durch ihre Schriften die französische Revolution geschaffen haben; so sprechen die Ausgewanderten, und wer nicht denken kann oder mag, ihnen nach. Sie vergessen (die Ausgewanderten wissen warum?) die Ränke, den Stolz, die Habsucht und Zügellosigkeit der Großen, seit der Mindetjährigkeit Ludwig's XV. Doch wer mag sich hierbei

aufhalten? Und was wäre wohl ohne obige Genies am Ende aus der Revolution hervorgegangen? Eben das, was aus der Türkei hervorgehen würde, wenn dort eine politische Revolution Statt haben sollte. Noch grausamere Scenen und eine gänzliche Auflösung. Haben diese Genies wirklich etwas zur Entwickelung der Revolution beigetragen — nachdem sie so gut von dem Hofe und vorzüglich von den Großen vorbereitet war, — so haben sie auch den Samen in ihren Schriften hinterlassen, den man wieder aufgehen sieht. Im Wiederaufbauen zeigt sich das aufgeklärte Volk, die andern können nur niederreißen und dann sich zerstreuen.

* * *

Wenn etwas Sonderbares und Bedeutendes im deutschen Charakter ist und ihm Ehre macht, so ist es dieses: daß die Gelehrten dieses Volks noch im achten Jahre der französischen Revolution untersuchten, ob die Franzosen auch ein Recht dazu gehabt haben. Hätten sie dieses ausfinden können, so hätten sie sich wahrscheinlich über ihre Leiden getröstet. Und dieses Gefühl für Recht ist das Gefühl des ganzen Volks. Haben Deutschlands Völker diesen Sinn für Recht nicht in den gefährlichsten Zeiten auf's Kräftigste bewiesen? Ihren Fürsten, trotz dem von ihnen so laut, durch so auffallende Maßregeln gezeigten Mißtrauen,

so bewiesen, daß man kein Dorf auf dem deutschen Boden zu nennen weiß, das seine Bürgerpflichten verletzt hätte? Ich hoffe, Deutschlands Fürsten werden es erkennen, werden erkennen, daß, wenn die Weltgeschichte kein Ereigniß aufgezeichnet hat, das der französischen Revolution gleicht, sie auch kein Volk nennt, das bei solchem Unglück, in solcher Noth und solchen Versuchungen, es so mit Recht und Pflicht und seinen Fürsten gehalten hat.

* *
*

Wenn man Schiller's Don Karlos, Wallenstein, Göthe's Tasso, Iphigenie, Lessing's Nathan, Klopstock's Oden und Messias und einige andere Werke liest, so fragt man sich wohl, wenn man wieder zu sich kommt, welch ein Volk muß dieses seyn, für das man so etwas schreibt, und das es zu schätzen weiß? Die Täuschung löst sich, wenn man die Götzen dieses Volkes ansieht, die auch ihre Tempel haben, und weit besuchtere Tempel, als die wahren Götter.

* *
*

Käme Christus heute zur Welt und predigt seine Religion in dem reinen Geist und Sinn, wie er sie einst gepredigt hat: in Rom, die Inquisition würde ihn schnell als Ketzer ergreifen, ihn in die Engelsburg festsetzen, wenn sie nicht, um dem Greuel schneller zuvorzukommen, etwas Aergeres

thäte. In protestantischen Ländern könnte er weder Pfarrer noch Schulmeister werden, denn schwerlich würde er die symbolischen Bücher unterschreiben wollen. Und wie sehr würde er sich wundern, wenn man ihm sagte, er müßte erst nach Halle ziehen, seine Religion zu studiren, wenn er sie predigen oder lehren wollte.

* * *

Man sagt gewöhnlich, der Umgang mit den Menschen schleife den Charakter ab. Spräche man nicht bestimmter, wenn man sagte: Die Furcht, unserm Interesse zu schaden, macht uns so behutsam, daß wir uns auf das Sorgfältigste hüten, etwas Rauhes, Starkes, Wahres, Kühnes zu sagen und zu thun — daß wir fein geschmeidig, nachgebend werden, nicht um Andern zu mißfallen und sie zu schonen, sondern weil uns der allergeliebteste Freund näher am Herzen liegt. Nicht die Welt, der Egoismus um der Vortheile in der Welt ist der Schleifstein, an dem sich die rauhen Ecken der Meisten abreiben, weil sich sonst die scharfe Seite gegen sie selbst wenden würde.

* * *

La bonne Societé.

Man gewöhnt sich in der guten Gesellschaft an Alles; selbst an das Lächerlichste, Erbärmlichste, Platteste des Geistes — an Mangel und Mißbrauch

des Verstandes — an die häßlichsten Gesichter, die widrigsten Fehler des Körpers, man bemerkt diese Gebrechen am Ende kaum mehr; aber noch nie hat man sich an die Energie eines Mannes gewöhnt, oder sie erträglich gefunden, der sich in Thaten und Worten immer als ein Mann zeigt — der durch Thun und Betragen die Schwäche, Schlechtigkeit, Erbärmlichkeit und Dummheit der so Gebrechlichen in ein zu grelles Licht setzt.

* *
*

Die Menschen verzeihen Einem wohl noch, gerade und ehrlich zu seyn; aber sie fordern tiefes Stillschweigen darüber von Dem, der es ist. Auf Kosten Anderer nur erlauben sie ihm, sich frei und laut auszudrücken.

* *
*

Wer an einem bedeutenden Posten steht und seiner würdig handeln will, sollte sich des Tages mehr als einmal sagen: Wer in den Wald gehen will, muß sich nicht vor Bären und Wölfen fürchten. Geschmeidigkeit und Furcht machen noch geschwinder zum Schurken, als Habsucht. Die letzte berechnet doch noch, und ein Mann, der von ihr besessen ist, hat es nur mit Einem Schurken, mit sich selbst, zu thun.

* *
*

Jedermann haßt die Heuchelei, und mit Recht; gleichwohl muß Jeder mehr oder weniger eine Maske tragen. Diejenigen, für welche sie die natürliche Bekleidung geworden ist, hassen sie am meisten, weil sie sich nicht gern mit gleicher falscher Münze wollen bezahlen lassen.

Ich möchte indessen wohl einige Zeit in einer Stadt leben, wo man überein gekommen wäre, Jeder sollte und müßte so gerade, offen im Denken, Wünschen, Reden und Handeln verfahren, als er sich gestimmt fühlte. Ich wette, man würde sich bald gezwungen sehen, die so verhaßte Heuchelei)wahrscheinlich unter einem feinern Namen) von der Kanzel dem Volke als Pflicht zu predigen. Die Erzieher thun dieses täglich, ohne es vielleicht zu wissen, wenigstens ohne es zu gestehen, und bereiten dadurch ihre Zöglinge zur Gesellschaft vor. Man nennt dieses höflicher, dem jungen Menschen einen Firniß des Anstandes, des Gefallens geben und ihm den rauhen Weg, der zum Glück führt, ebnen. Gäbe es einen Philosophen, der seinen Schüler unbedingt lehrte, gerade, offen im Handeln zu seyn — das Schlechte nicht allein zu hassen und zu vermeiden, sondern auch laut zu mißbilligen — die Wahrheit nicht für sich zu behalten, sondern sie auch ohne allen Vorbehalt mitzutheilen — so möchte ich die Antwort seines Schülers hören, wenn der Philosoph ihn eine Weilang nach seinem Eintritt in die Welt fragte:

Wie er gefahren? Was er gefunden? Ob er ihm für seine Lehren dankbar sey? Dafür empfiehlt man gewöhnlich feines, schonendes Betragen, Weltklugheit, und das Evangelium selbst sagt ja: Seyd klug wie die Schlangen! — Und eben diese Klugheit, dieser Firniß, der, so nöthig er auch seyn mag, so allgemein sie auch nur, unter diesem feinern Namen, einherschleicht, sich gar Kultur nennen läßt, ist doch nichts Anderes, als die feinere Maske der Heuchelei, die nicht einmal für Verkappung gehalten wird. Verzeiht man sich nicht alle Heuchelei, sobald sie wie Weltklugheit aussieht? Nennt man den nicht einen rohen, unerzogenen Menschen, der sich ohne diese Schminke zeigt, er mag es auch noch so ehrlich mit uns meinen?

* * *

Charakter darf beinahe Niemand zeigen, als ein armer, biederer Teufel, der nicht mit uns theilen will, der keinen Anspruch auf das Glück macht, dem wir nachjagen. Auch ein dichterischer Mensch, dem das Land der Ideale und schlechte Kost genügen. Solche Leute können sogar Klügern zum Zeitvertreib dienen, und man erlaubt ihnen das, so lange sie bescheiden und bloß mit ihrer Narrheit zufrieden sind.

* * *

Man sagt sehr weise und mit vielem Rechte, der, welcher sein Glück machen will, muß früh aufstehen. Es ist nicht genug, man muß ihm auch noch folgende Regeln mitgeben: Du mußt ertragen können, wie ein Esel, unermüdet seyn, wie ein Postpferd, glatt, wie ein Aal — mußt Allem entsagen, was dich zum Menschen macht, mußt gar kein Bedürfniß kennen — für dich muß es weder Scham noch Schande geben — nun geh' hin, das Praktische wirst du in den Vorzimmern der Großen und in ihrer Gesellschaft lernen — wenn du dann so einige Jahre auf deine Bildung verwendet hast, so fällt dir wohl etwas zu.

Man sollte sagen, gewisse Staatsleute hätten diesen langwährenden Bildungsplan für ihre Untergebenen geflissentlich ausgedacht, um sie in ihrem Sinne zu erziehen, oder die sich Hinzudrängenden zu proben, ob sie fähig wären, den wahren Geist des Geschäftslebens zu fassen. Ihr scharfes Aug' entdeckt schnell den zur Bildung Untauglichen, und an dem verlieren sie gewiß keine Zeit; er wird eben so bald einen Todten aus dem Grabe herausklopfen, als das Glück aus dem Kabinet eines solchen Staatsmannes. Aber sagen wird er es ihm nicht, das muß er selbst ausfinden.

* *
*

Es ist lustig und zugleich traurig anzusehen, wie sich die Hofleute und Staatsbeamten beim

Antritt einer neuen Regierung zerarbeiten, um dem Fürsten, der Charakter und Willen zeigt, diese ihnen lästigen, ihm nach ihrer Meinung ganz überflüssigen Eigenschaften geschwind zu nehmen. Ein der Erde drohender Komet kann auf das Volk nicht mehr Eindruck machen, als eine solche Erscheinung auf diese Herren. Sie scheinen steif und fest zu glauben, daß jeder Fürst, um es recht nach ihrem Sinne zu seyn, moralisch kastrirt seyn müsse — die Verschneidung nehmen sie, wenn sie können, so früh als möglich über sich, und sind des Lohns gewiß.

* * *

Keinem Sterblichen ist ein reinerer Genuß, eine höhere, von andern unabhängigere Glückseligkeit zu Theil geworden, als dem wahren Dichter — ich rede von Dichtern, wie Homer, Ariosto, Tasso, Shakespeare, Milton u. s. w. Wenn si sich, nach dem Gefühl ihrer moralischen Kräf und der Macht ihres Genies, eines Gege standes bemächtigt haben, so ist die ganz Schöpfung ihres Werks in ihrer Gewalt. Nich kann diese Schöpfung hindern, sie ist über alles Fremde, über den Zufall selbst erhaben. Bilder, Gedanken, Ausdruck springen in den seligen Augenblicken der Begeisterung vollendet aus ihrer Seele, und die einzige angenehme Beängstigung, die sie anwandelt, ist: es möchte etwas von die-

Lesen, sondern auch zum Studieren vorschlagen sollte, so würde ich ihm — da Fürsten wirklich wenig Zeit zum Lesen haben — Friedrich's des Zweiten Werke vorzüglich empfehlen. Dieser trieb sein Geschäft in dem wahren Geist, kannte sein Amt nach allen seinen Pflichten und Seiten und übte es wirklich als ein Amt aus. Da nun der fürstliche Leser den gleichen Beruf mit dem großen Manne hat, dessen Werke ich ihm anempfehlen möchte, so werden seine Werke mehr Eindruck auf ihn machen und ihm unverdächtiger seyn, als die Lehren von Männern untergeordneter Stände. Zur Befestigung und Bekräftigung der von diesem König aufgestellten Grundsätze, würde ich ihm das Studium der Geschichte Frankreichs im ganzen letzten Jahrhundert, bis auf heute, morgen und übermorgen u. s. w. empfehlen. Fragte man mich, ob Fürsten auch Dichter lesen sollten, so antwortete ich: nein! weil kein Amt weniger das Idealisiren verträgt, als das ihrige und weil kein Sterblicher schneller und ernsthafter aus schönen Dichterträumen über Welt und Menschen aufgeweckt wird, als die Fürsten. Die Männer, mit welchen und durch welche sie wirken, stellten ihnen Ideale, aus ganz anderem Stoffe gebildet, vor Augen, als die dichterischen es sind. Vielleicht wendet man mir ein: Gleichwohl war Friedrich der Zweite auch Dichter? — Ja, er machte Verse und das eben so, wie andere Fürsten auf die Jagd

gehen, um das Regieren einen Augenblick zu vergessen.

* * *

Die Staatsleute in der Schweiz kommen mir in diesem Augenblicke vor, wie Bauleute, die weder über den Riß des Gebäudes, noch über die Materialien dazu einig werden können. Sie vergessen, daß das Volk, für das sie bauen sollen, und sie selbst unter Ruinen wohnen.

* * *

Woher kömmt es, daß hervorragende Satyriker, in den alten und neuen Zeiten, so selten sind? Freilich erfordert es gar mancherlei Talente, um hier zu glänzen. Denn außer einem treffenden, wahren, scharfen Witz, einer ausgebildeten, geschmeidigen Sprache, einer regen Einbildungskraft zur Erschaffung neuer Bilder und zur Auffassung unbemerkter, überraschender Verhältnisse — der geistvollsten Poesie zu auffallender Erfindung d[es] Stoffs und der Bearbeitung desselben — erford[ert] diese Gattung noch — einen freien, kühnen, h[el]len Beobachtungsgeist, tiefe Kenntniß des Mensch[en] in allen Ständen und Verhältnissen — eine a[us] wahrer moralischer Energie entsprungene Indignation über Thorheiten und Laster. Diese, nicht die Galle, muß die Geißel führen, wenn wir den Zuchtmeister achten sollen und der Gestrafte

und hoffentlich wird kein Volk sie ihnen streitig machen wollen.

* * *

Der fanatisch-royalistische Schriftsteller ist mir eben so verhaßt, als der fanatisch-demokratische. Gewöhnlich vertheidigt der Erste einen sultanischen Despotismus und schadet einer Sache, auf welcher nothwendig das Glück der Menschen gebaut ist, der Andere baut ohne Grund und thut dasselbe. Beide sind nun außer der Zeit. Der Erste suche nun von dem Aeußern des Zweiten etwas Gefälligeres und Gesetzlicheres anzunehmen, so wird Alles recht gut gehen. Wer wagt dann noch aufzustehen und ein freches Wort zu sagen?

* * *

Wenn die Menschen die moralische Kraft hätten, alle ihre moralische Kraft zu gebrauchen, so möcht' ich wohl das Wesen der Gesellschaft sehen, wenn noch so etwas bestehen könnte. Ein einziger Mann von ganzem, unbiegsamem, gediegenem Charakter ist der Schrecken der ihn Umgebenden, ein Felsen, gegen den der Strom verunglücktes gläsernes Geschirr treibt.

* * *

Die härteste und schwärzeste Erfahrung, die wir zu machen haben, ist die Anerkenntniß, daß

wir im thätigen Leben das ganz Entschiedene unsers moralischen Werths verbergen müssen, wenn wir geduldet werden wollen. Nur mit dem, was man nicht fürchtet, was man nicht zu achten gezwungen ist, woraus das gewöhnliche moralische Wesen der Gesellschaft besteht, mit schielenden, schwankenden Halbtugenden verstattet man aufzutreten, und auch nur diese machen uns der Gesellschaft erträglich.

* *
*

Alles, was uns Vater, Mutter, Lehrer und Bücher in der Jugend, als feste, moralische Lehren, so sorgsam einzuflößen trachten, müssen wir auf der Bühne des Lebens zu verschleiern oder gar zu vergessen suchen. Der sie ganz befolgen will, muß die Beschränktheit und Einsamkeit wählen. Nun frage ich: was ist denn die Gesellschaft?

* *
*

Voltaire, Montesquieu, Rousseau, Mably, Diderot, die Oekonomisten und Encyklopädisten sollen durch ihre Schriften die französische Revolution geschaffen haben; so sprechen die Ausgewanderten, und wer nicht denken kann oder mag, ihnen nach. Sie vergessen (die Ausgewanderten wissen warum?) die Ränke, den Stolz, die Habsucht und Zügellosigkeit der Großen, seit der Minderjährigkeit Ludwig's XV. Doch wer mag sich hierbei

aufhalten? Und was wäre wohl ohne obige Genies am Ende aus der Revolution hervorgegangen? Eben das, was aus der Türkei hervorgehen würde, wenn dort eine politische Revolution Statt haben sollte. Noch grausamere Scenen und eine gänzliche Auflösung. Haben diese Genies wirklich etwas zur Entwickelung der Revolution beigetragen — nachdem sie so gut von dem Hofe und vorzüglich von den Großen vorbereitet war, — so haben sie auch den Samen in ihren Schriften hinterlassen, den man wieder aufgehen sieht. Im Wiederaufbauen zeigt sich das aufgeklärte Volk, die andern können nur niederreißen und dann sich zerstreuen.

* * *

Wenn etwas Sonderbares und Bedeutendes im deutschen Charakter ist und ihm Ehre macht, so ist es dieses: daß die Gelehrten dieses Volks noch im achten Jahre der französischen Revolution untersuchten, ob die Franzosen auch ein Recht dazu gehabt haben. Hätten sie dieses ausfinden können, so hätten sie sich wahrscheinlich über ihre Leiden getröstet. Und dieses Gefühl für Recht ist das Gefühl des ganzen Volks. Haben Deutschlands Völker diesen Sinn für Recht nicht in den gefährlichsten Zeiten auf's Kräftigste bewiesen? Ihren Fürsten, troß dem von ihnen so laut, durch so auffallende Maßregeln gezeigten Mißtrauen,

so bewiesen, daß man kein Dorf auf dem deutschen Boden zu nennen weiß, das seine Bürgerpflichten verletzt hätte? Ich hoffe, Deutschlands Fürsten werden es erkennen, werden erkennen, daß, wenn die Weltgeschichte kein Ereigniß aufgezeichnet hat, das der französischen Revolution gleicht, sie auch kein Volk nennt, das bei solchem Unglück, in solcher Noth und solchen Versuchungen, es so mit Recht und Pflicht und seinen Fürsten gehalten hat.

* *
*

Wenn man Schiller's Don Karlos, Wallenstein, Göthe's Tasso, Iphigenie, Lessing's Nathan, Klopstock's Oden und Messias und einige andere Werke liest, so fragt man sich wohl, wenn man wieder zu sich kommt, welch ein Volk muß dieses seyn, für das man so etwas schreibt, und das es zu schätzen weiß? Die Täuschung löst sich, wenn man die Götzen dieses Volkes ansieht, die auch ihre Tempel haben, und weit besuchtere Tempel, als die wahren Götter.

* *
*

Käme Christus heute zur Welt und predigte seine Religion in dem reinen Geist und Sinn, wie er sie einst gepredigt hat: in Rom, die Inquisition würde ihn schnell als Ketzer ergreifen, ihn die Engelsburg festsetzen, wenn sie nicht, um dem Greuel schneller zuvorzukommen, etwas Aergere

thäte. In protestantischen Ländern könnte er weder Pfarrer noch Schulmeister werden, denn schwerlich würde er die symbolischen Bücher unterschreiben wollen. Und wie sehr würde er sich wundern, wenn man ihm sagte, er müßte erst nach Halle ziehen, seine Religion zu studiren, wenn er sie predigen oder lehren wollte.

* * *

Man sagt gewöhnlich, der Umgang mit den Menschen schleife den Charakter ab. Spräche man nicht bestimmter, wenn man sagte: Die Furcht, unserm Interesse zu schaden, macht uns so behutsam, daß wir uns auf das Sorgfältigste hüten, etwas Rauhes, Starkes, Wahres, Kühnes zu sagen und zu thun — daß wir fein geschmeidig, nachgebend werden, nicht um Andern zu mißfallen und sie zu schonen, sondern weil uns der allergeliebteste Freund näher am Herzen liegt. Nicht die Welt, der Egoismus um der Vortheile in der Welt ist der Schleifstein, an dem sich die rauhen Ecken der Meisten abreiben, weil sich sonst die scharfe Seite gegen sie selbst wenden würde.

* * *

La bonne Societé.

Man gewöhnt sich in der guten Gesellschaft an Alles; selbst an das Lächerlichste, Erbärmlichste, Plattreste des Geistes — an Mangel und Mißbrauch

des Verstandes — an die häßlichsten Gesichter, die widrigsten Fehler des Körpers, man bemerkt diese Gebrechen am Ende kaum mehr; aber noch nie hat man sich an die Energie eines Mannes gewöhnt, oder sie erträglich gefunden, der sich in Thaten und Worten immer als ein Mann zeigt — der durch Thun und Betragen die Schwäche, Schlechtigkeit, Erbärmlichkeit und Dummheit der so Gebrechlichen in ein zu grelles Licht setzt.

* *
*

Die Menschen verzeihen Einem wohl noch, gerade und ehrlich zu seyn; aber sie fordern tiefes Stillschweigen darüber von Dem, der es ist. Auf Kosten Anderer nur erlauben sie ihm, sich frei und laut auszudrücken.

* *
*

Wer an einem bedeutenden Posten steht und seiner würdig handeln will, sollte sich des Tages mehr als einmal sagen: Wer in den Wald gehen will, muß sich nicht vor Bären und Wölfen fürchten. Geschmeidigkeit und Furcht machen noch geschwinder zum Schurken, als Habsucht. Die letzte berechnet doch noch, und ein Mann, der von ihr besessen ist, hat es nur mit Einem Schurken, mit sich selbst, zu thun.

* *
*

Jedermann haßt die Heuchelei, und mit Recht; gleichwohl muß Jeder mehr oder weniger eine Maske tragen. Diejenigen, für welche sie die natürliche Bekleidung geworden ist, hassen sie am meisten, weil sie sich nicht gern mit gleicher falscher Münze wollen bezahlen lassen.

Ich möchte indessen wohl einige Zeit in einer Stadt leben, wo man überein gekommen wäre, Jeder sollte und müßte so gerade, offen im Denken, Wünschen, Reden und Handeln verfahren, als er sich gestimmt fühlte. Ich wette, man würde sich bald gezwungen sehen, die so verhaßte Heuchelei)wahrscheinlich unter einem feinern Namen) von der Kanzel dem Volke als Pflicht zu predigen. Die Erzieher thun dieses täglich, ohne es vielleicht zu wissen, wenigstens ohne es zu gestehen, und bereiten dadurch ihre Zöglinge zur Gesellschaft vor. Man nennt dieses höflicher, dem jungen Menschen einen Firniß des Anstandes, des Gefallens geben und ihm den rauhen Weg, der zum Glück führt, ebnen. Gäbe es einen Philosophen, der seinen Schüler unbedingt lehrte, gerade, offen im Handeln zu seyn — das Schlechte nicht allein zu hassen und zu vermeiden, sondern auch laut zu mißbilligen — die Wahrheit nicht für sich zu behalten, sondern sie auch ohne allen Vorbehalt mitzutheilen — so möchte ich die Antwort seines Schülers hören, wenn der Philosoph ihn eine Zeitlang nach seinem Eintritt in die Welt fragte:

Wie er gefahren? Was er gefunden? Ob er ihm für seine Lehren dankbar sey? Dafür empfiehlt man gewöhnlich feines, schonendes Betragen, Weltklugheit, und das Evangelium selbst sagt ja: Seyd klug wie die Schlangen! — Und eben diese Klugheit, dieser Firniß, der, so nöthig er auch seyn mag, so allgemein sie auch nur, unter diesem feinern Namen, einherschleicht, sich gar Kultur nennen läßt, ist doch nichts Anderes, als die feinere Maske der Heuchelei, die nicht einmal für Verkappung gehalten wird. Verzeiht man sich nicht alle Heuchelei, sobald sie wie Weltklugheit aussieht? Nennt man den nicht einen rohen, unerzogenen Menschen, der sich ohne diese Schminke zeigt, er mag es auch noch so ehrlich mit uns meinen?

* * *

Charakter darf beinahe Niemand zeigen, als ein armer, biederer Teufel, der nicht mit uns theilen will, der keinen Anspruch auf das Glück macht, dem wir nachjagen. Auch ein dichterischer Mensch, dem das Land der Ideale und schlechte Kost genügen. Solche Leute können sogar Klügern zum Zeitvertreib dienen, und man erlaubt ihnen das, so lange sie bescheiden und bloß mit ihrer Narrheit zufrieden sind.

* * *

Man sagt sehr weise und mit vielem Rechte, der, welcher sein Glück machen will, muß früh aufstehen. Es ist nicht genug, man muß ihm auch noch folgende Regeln mitgeben: Du mußt ertragen können, wie ein Esel, unermüdet seyn, wie ein Postpferd, glatt, wie ein Aal — mußt Allem entsagen, was dich zum Menschen macht, mußt gar kein Bedürfniß kennen — für dich muß es weder Scham noch Schande geben — nun geh' hin, das Praktische wirst du in den Vorzimmern der Großen und in ihrer Gesellschaft lernen — wenn du dann so einige Jahre auf deine Bildung verwendet hast, so fällt dir wohl etwas zu.

Man sollte sagen, gewisse Staatsleute hätten diesen langwährenden Bildungsplan für ihre Untergebenen geflissentlich ausgedacht, um sie in ihrem Sinne zu erziehen, oder die sich Hinzudrängenden zu proben, ob sie fähig wären, den wahren Geist des Geschäftslebens zu fassen. Ihr scharfes Aug' entdeckt schnell den zur Bildung Untauglichen, und an dem verlieren sie gewiß keine Zeit; er wird eben so bald einen Todten aus dem Grabe herausklopfen, als das Glück aus dem Kabinet eines solchen Staatsmannes. Aber sagen wird er es ihm nicht, das muß er selbst ausfinden.

* *
*

Es ist lustig und zugleich traurig anzusehen, wie sich die Hofleute und Staatsbeamten beim

Antritt einer neuen Regierung zerarbeiten, um dem Fürsten, der Charakter und Willen zeigt, diese ihnen lästigen, ihm nach ihrer Meinung ganz überflüssigen Eigenschaften geschwind zu nehmen. Ein der Erde drohender Komet kann auf das Volk nicht mehr Eindruck machen, als eine solche Erscheinung auf diese Herren. Sie scheinen steif und fest zu glauben, daß jeder Fürst, um es recht nach ihrem Sinne zu seyn, moralisch kastrirt seyn müsse — die Verschneidung nehmen sie, wenn sie können, so früh als möglich über sich, und sind des Lohns gewiß.

* * *

Keinem Sterblichen ist ein reinerer Genuß, eine höhere, von andern unabhängigere Glückseligkeit zu Theil geworden, als dem wahren Dichter — ich rede von Dichtern, wie Homer, Ariosto, Tasso, Shakespeare, Milton u. s. w. Wenn sie sich, nach dem Gefühl ihrer moralischen Kräfte und der Macht ihres Genies, eines Gegenstandes bemächtigt haben, so ist die ganze Schöpfung ihres Werks in ihrer Gewalt. Nichts kann diese Schöpfung hindern, sie ist über alles Fremde, über den Zufall selbst erhaben. Bilder, Gedanken, Ausdruck springen in den seligen Augenblicken der Begeisterung vollendet aus ihrer Seele, und die einzige angenehme Beängstigung die sie anwandelt, ist: es möchte etwas von di

sem zuströmenden Reichthum an Bildern und Gedanken verschwinden oder verlöschen, weil in diesen Augenblicken das Mechanische der Darstellung, der voreilenden schöpferischen Dichterkraft nicht nachzueilen vermag. Und welch ein Genuß erwartet ihn beim Ueberblick seiner Schöpfung nach der Vollendung? Wer von allen Sterblichen, Held oder Staatsmann, kann von seiner That und Handlung sagen, sie gehörte ihm so zu, sey so unbedingt nur seines Geistes Werk, als es der Dichter sagen kann?

* * *

Eine große Fürstin (Katharina von Rußland) sagte zu einem Ausländer, der sich über die Unreinlichkeit des gemeinen Volks ihres Reichs beklagte: Warum wollen Sie, daß sie für einen Leib Sorge tragen, der ihnen nicht zugehört? Ein Dolchstich mitten durch das Herz des Genius der Menschheit, wenn ein solches Wesen existirt.

* * *

Eine andere große Fürstin trank einst bei guter Laune folgende moralische Gesundheit ihren Gästen zu: Verderben allen Dieben und Schurken meines Reichs! Pst! rief ihr ein kluger Hofmann zu: Eure Majestät trinken die Pest über ihr Reich.

Und in welchem Lande wäre leider dieses nicht die gegründete Erinnerung?

* * *

Ich habe in einem deutschen Buche, das ich durchblätterte, gelesen, ein Fürst, dessen Name und Reich mir entfallen ist, habe nach der schändlichen Hinrichtung Ludwig's XVI. zu einem andern Fürsten gesagt: Herr Vetter, was wird aus uns armen **** werden, wenn man so mit Königen verfährt? Er hätte eben so gut auch sagen können: Herr Vetter, es ist hohe Zeit, daß wir unser Geschäft vernünftiger betreiben, uns zusammen nehmen, unserem Volke mehr trauen, und uns unter einander wie deutsche Männer verbinden; aber man wollte erst versuchen, ob man das Wesen so forttreiben könnte, wie man bisher gethan.

* * *

Daß Luther das Dintenfaß nach dem Teufel geworfen hat, gefällt mir recht wohl. Wer sich Jahre lang mit dem Papst und seinem ungeheuern Heere herumschlägt, kann leicht Teufel zu sehen glauben.

* * *

Wenn ich einem regierenden Fürsten Büc zum Lesen und Wiederlesen und nicht allein z

Lesen, sondern auch zum Studieren vorschlagen sollte, so würde ich ihm — da Fürsten wirklich wenig Zeit zum Lesen haben — Friedrich's des Zweiten Werke vorzüglich empfehlen. Dieser trieb sein Geschäft in dem wahren Geist, kannte sein Amt nach allen seinen Pflichten und Seiten und übte es wirklich als ein Amt aus. Da nun der fürstliche Leser den gleichen Beruf mit dem großen Manne hat, dessen Werke ich ihm anempfehlen möchte, so werden seine Werke mehr Eindruck auf ihn machen und ihm unverdächtiger seyn, als die Lehren von Männern untergeordneter Stände. Zur Befestigung und Bekräftigung der von diesem König aufgestellten Grundsätze, würde ich ihm das Studium der Geschichte Frankreichs im ganzen letzten Jahrhundert, bis auf heute, morgen und übermorgen u. s. w. empfehlen. Fragte man mich, ob Fürsten auch Dichter lesen sollten, so antwortete ich: nein! weil kein Amt weniger das Idealisiren verträgt, als das ihrige und weil kein Sterblicher schneller und ernsthafter aus schönen Dichterträumen über Welt und Menschen aufgeweckt wird, als die Fürsten. Die Männer, mit welchen und durch welche sie wirken, stellten ihnen Ideale, aus ganz anderem Stoffe gebildet, vor Augen, als die dichterischen es sind. Vielleicht wendet man mir ein: Gleichwohl war Friedrich der Zweite auch Dichter? — Ja, er machte Verse und das eben so, wie andere Fürsten auf die Jagd

gehen, um das Regieren einen Augenblick zu vergessen.

* * *

Die Staatsleute in der Schweiz kommen mir in diesem Augenblicke vor, wie Bauleute, die weder über den Riß des Gebäudes, noch über die Materialien dazu einig werden können. Sie vergessen, daß das Volk, für das sie bauen sollen, und sie selbst unter Ruinen wohnen.

* * *

Woher kömmt es, daß hervorragende Satyriker, in den alten und neuen Zeiten, so selten sind? Freilich erfordert es gar mancherlei Talente, um hier zu glänzen. Denn außer einem treffenden, wahren, scharfen Witz, einer ausgebildeten, geschmeidigen Sprache, einer regen Einbildungskraft zur Erschaffung neuer Bilder und zur Auffassung unbemerkter, überraschender Verhältnisse — der geistvollsten Poesie zu auffallender Erfindung des Stoffs und der Bearbeitung desselben — erfordert diese Gattung noch — einen freien, kühnen, hellen Beobachtungsgeist, tiefe Kenntniß des Menschen in allen Ständen und Verhältnissen — eine aus wahrer moralischer Energie entsprungene Indignation über Thorheiten und Laster. Diese, nicht die Galle, muß die Geißel führen, wenn wir den Zuchtmeister achten sollen und der Gestraf-

mit Ueberzeugung, er habe die Streiche verdient, erschrocken von dem Buche aufspringen und heulend davon gehen soll. Diese Indignation hat Swift zum größten und einzigen Satyriker der neueren Zeit gemacht; um ihn selbst recht kennen zu lernen, muß man alle seine Schriften und besonders seine Briefe lesen. Daß es in Deutschland wenig solche Genies gibt, begreife ich; denn, ohne von unsern milden Sitten, unserer politischen Stille, unserer Verträglichkeit, unserer Achtung für das Hergebrachte, der Verehrung des Großen und Reichen zu reden, wirft diese Gattung zu wenig Gewinn ab, und es ist hier nicht so leicht, bändereiche Werke zu schreiben. Unsere Schriftsteller üben daher die Satyre nur gegen einander aus und das nur in dem Fall, wenn einer dem andern in den Erwerbszweig fällt, oder bei den Kunden durch kecken Tadel zu schaden sucht; dazu gebrauchen sie dann gewöhnlich ein Ingredienz, das ich oben vergessen habe — die Grobheit. —

* * *

Jedes System zur Unterjochung der Menschen, von Machthabern gebildet, es sey politisch oder religiös, muß endlich den freien, immer regen, nie ganz schlummernden Geisteskräften des Menschen weichen. Werden sie ganz wach und laut, so bleibt nichts übrig, als mit ihnen zu wirken, oder wenn man weise und vorsehend genug ist,

sie gleich anfangs auf einen guten Zweck zu leiten. Nur der Widerstand zwingt ihnen eine gefährliche Richtung auf und spielt sie Leuten in die Hand, die solche Zeitumstände zu nutzen wissen.

* * *

Wahrscheinlich hätten die deutschen Fürsten beim Ausbruch des Krieges gegen die Franzosen mehr Ruhe bei sich und treuere Anhänglichkeit gegen ihren Feind gefunden, wenn sie nicht durch unzeitige auffallende Maßregeln den Argwohn erweckt hätten, ihr Krieg sey zugleich ein Krieg der Finsterniß mit dem Lichte. Dieses machte nicht allein ihr Unternehmen, sondern selbst ihr Regentenwesen verdächtig. Manche handeln noch immer in diesem verkehrten Sinn so fort, als fürchteten sie, die Menschen von diesem Argwohn zu heilen. Und haben dieses Deutschlands Völker verdient? Diese Regenten sollten bedenken, daß, wenn es wirklich möglich wäre, den Geist des Menschen zu ersticken, ihre Vorgänger schon vor Jahrhunderten ihnen hierin zuvorgekommen wären, und ihnen schwerlich etwas zu thun übrig gelassen hätten. Aber dieses war immer ein so schwerer als kitzlicher Punkt, ohne welchen freilich das Regieren ein so leichtes Geschäft wäre, als das Kuhmelken. Wen ehrt aber auch ein leichtes Geschäft?

* * *

Die meisten Vertheidiger der Sache der Regenten behandelten diesen so großen, als wichtigen Gegenstand eben so, wie die Emigrirten ihre alte Verfassung. Dadurch, daß sie Alles vertheidigten und Dinge lobpriesen, die eigentlich gar nicht zur Verfassung des Staats und der wahren Lage des Regenten gehören, setzten sie das wirkliche Gute, das sie zu sagen hatten, selbst in ein zweideutiges Licht. Hätte es von beiden abgehangen, so weiß ich nicht, was aus dieser wichtigen Sache geworden wäre. Die Noth allein macht weise, sowohl die Fürsten als die Völker. So laßt sie dann wirken, diese allmächtige Göttin, und Royalist und Demokrat sich heiser schreien — bald wird ihr Schrei nur ein Schrei in der Wüste seyn.

* * *

Wie man einen Günstling beneiden und hassen kann, begreife ich nicht; doch ich vergesse, daß die Meisten, die es thun, nicht am Hofe leben und von Jenes Glück nur reden hören. Der Neid tröste sich! Kein Sterblicher bezahlt seine eingebildeten Genüsse, oder das, was das Glück ihm zuwirft, theuerer, als es der Günstling bezahlt. Der Sklave verkauft nur seinen Leib, der Günstling Alles, was ihn zum Menschen macht, ja selbst seinen Gott; denn er muß sich in seinem Herrn einen sichtbaren erschaffen, um ganz gläubig, ganz hingegeben zu seyn und zu scheinen. Der Haß tröste sich damit,

daß der Günstling nach Fallen und Steigen, nach Steigen und Fallen, und der daraus fließenden peinlichen Ungewißheit seiner Lage, endlich so gewiß ganz fällt, als er sich dann ganz unglücklich fühlt. Die so genossenen Jahre vergißt keiner — wer kann den Menschen wieder in sich erschaffen, wenn er ihn einmal in sich zerstört hat? Das Licht seines Lebens erlischt, sobald seine Sonne ihm untergegangen. Und das Böse, das sie gethan haben? — Unter einem Fürsten, der so etwas braucht, ist für das Volk selten viel zu gewinnen, wenn sie auch nicht da sind. — Aber ihre Freiheit, ihr Stolz, ihr beleidigendes Betragen! — Die Armen theilen nur wieder aus, was sie empfangen; wie sollten sie es sonst aushalten?

* *
*

Ein Gemeinspruch sagt: Das traurigste Loos der Fürsten ist, daß sie keinen Freund haben können — und ich setze hinzu: daß keiner, den sie in diesem schönen Sinn wählen, weise und stark genug ist, sich damit genügen zu lassen, daß jeder derselbe zugleich Günstling seyn und scheinen will. Fände sich auch einer, der sich in dieser edlern Bestimmung gefiele, so thun die Hofleute aus guten Gründen ihr Möglichstes, den Freund in den Günstling umzuschaffen, und der muß dreifaches Erz vor der Brust tragen, der hier ihren Ränken und Schmeicheleien widerstände. Es kömmt hier-

bei auf zu viel für sie an. Ob sie nun gleich keines Menschen Freund sind, so wissen sie doch von Hörensagen, daß aus einer solchen Verbindung gewisse Pflichten entspringen — sie wissen ferner, was durch und mit einem Günstling auszurichten ist, und daß, wenn das Günstlingswesen einmal Bedürfniß geworden ist, die Reihe auch an sie kommen kann. Steht der Günstling endlich da, wo sie ihn haben wollen, so kömmt er mir vor wie ein Schlachtopfer, das die Priester beräuchern und schmücken, während der Opferer den Stahl wetzt. Der Fürst selbst hält sich für einen Mann, der in der Liebe nur unglücklich war, und es bei jedem Wechsel besser zu treffen hofft. So fällt er natürlich vom Schlimmen in's Schlimmere, denn jeder neu Geworbene sucht sich durch kräftigere, listigere Mittel, gegen ihn selbst, vor Unfällen zu bewahren.

* *
*

Wer keinen freigebigen Hof gesehen hat, kann sich von der Impertinenz und den Anmaßungen der Menschen, vom größten bis zum kleinsten, keinen Begriff machen. Wenn der tausend und tausendste Theil der Verdienste um den Staat, die hier mit frecher Stirne öffentlich angegeben und schriftlich vorgezeigt werden, wirklich da und ausgeübt worden wäre, ein solches Land müßte ein

Niedrig seyn. Man müßte von dem hohen Werth des Menschengeschlechts so überzeugt werden, als es nur immer der verblendetste, schwärmerischste junge Gläubige an dasselbe seyn kann. Vermuthlich ist dieses die Ursache, daß der Mann von wirklichen Verdiensten — der folglich bescheiden ist — von der ungeheuren Masse der Verdienste Anderer so niedergedrückt wird, daß er es gar nicht wagt, von den seinigen zu reden. Aber die Verdienste jener Frechen haben außerdem noch das Eigene, daß sich Diejenigen, die diese Verdienste dem Fürsten vorzutragen haben, ein sehr reelles Verdienst für ihre eigene Kasse dabei machen. Denn wer wird nicht eine Belohnung mit einem Verluste erkaufen, auf die man weiter keinen Anspruch hat, als den, welchen eigene Impertinenz und die verbrecherische Kühnheit des erkauften Lobredners verleihen? Hat man die erste Empörung überwunden, die diese Leute durch das Aufzählen ihrer Verdienste und die erfolgten Belohnungen in unserm Geist und Herzen erregen, so überfällt auch den wackersten Mann zu Zeiten ein solcher Ekel an der Erfüllung seiner Pflichten, daß er mehr als gewöhnlicher Kraft bedarf, ihn zu besiegen. Der betrogene Fürst weiß nicht, daß man ihn dazu braucht, den wirklichen Diensteifer seiner noch Getreuen zu erwürgen, daß er dann nur noch auf die Enthusiasten, die auf dem stolzen Bewußtseyn ihres Werths ruhen und eigensinnig darauf beharren, zählen kann, und im bürgerlichen, im thä-

tigen Leben gibt es, wie bekannt, gar wenige Enthusiasten.

* * *

Wenn man eine Zeitlang aufgemerkt hat, wie es in einem solchen Staate, wie der oben bezeichnete, zugeht, so muß man endlich überzeugt werden: das eiserne Schicksal wolle es so, daß ein Theil der Menschen arbeite, und der andere die Früchte ihrer Arbeit einernte. Man sollte dieses die Kinder in der Schule lehren, damit sie sich früh daran gewöhnten; vielleicht lernt aber auch Mancher es schon da aus Erfahrung.

* * *

Sobald ein Fürst den Thron besteigt, der das Beste des Staats, das heißt, mit Erlaubniß sey es gesagt, das Beste des gesammten Volks, zu seinem Zwecke macht – der weise, sparsam, gerecht und menschlich ist – seine Pflichten streng erfüllt, und die Erfüllung der Pflichten eben so streng von Andern fordert — der nur wahres Verdienst nach Beweisen und Selbstüberzeugung belohnt — der Pracht und Ceremonien für eine Last ansieht, und sich den Letztern nur, so weit auch dieses zur Pflicht gehört, unterwirft, so entflieht der hohe Adel, wenn er sich überzeugt hat, daß es Ernst ist, auf das Land, oder geht auf Reisen in's Ausland. Selbst das Wohlgefallen und die Gunst des Monarchen werden weniger gesucht und geachtet, weil man sie ja doch nicht zu

seinem Vortheil gebrauchen, — ich will sagen, mißbrauchen kann. Die entsetzliche Hofskälte erstarrt, ehe man sich's versieht, alle die bunten und schönen Insekten, die nur in der warmen Sommerluft leben können.

* * *

Ich verzeihe es einem Manne, der sich unter einer freien, Gesetze achtenden Regierung, über schlechte Witterung, Hitze, Kälte, überhaupt über die gewöhnlichen physischen Unbequemlichkeiten beklagt; wer dies aber unter einem despotischen, oder wohl gar despotomanischen Treiben (ich ehre das Wort Regierung) thut, der muß nur einen Leib, keine Seele haben, er muß die moralischen Uebel weder kennen noch fühlen.

* * *

Die schönste, seltenste und glücklichste Vermählung unserer Geisteskräfte ist die der hohen dichterischen Einbildungskraft mit der Vernunft des Mannes von Geschäften, der in der Welt lebt, leben muß und Dichter bleiben will, weil er hierin seinen schönsten Genuß, seine festeste Stütze findet. Aber er muß sich hüten, daß die bilderreiche Gattin nicht über den ernsten, strengen Gemahl den Meister zu sehr spiele. Dieser muß die Kunst verstehen, die warme, begeisterte zum sanften Schlafe

zu bereden, wenn er im thätigen Leben wirken und handeln soll. Alles, was dem Liebenden verstattet werden kann, ist: zu Zeiten der süßschlummernden Geliebten einen Kuß zu rauben, damit das Herz, während der Trennung, nicht allzusehr erkalte. Nur wenn der ernste Gatte nach geendigter Tagesarbeit in das stille, heimliche Kabinet tritt, darf die holde Schlafende ganz erwachen.

* * *

Einem Fürsten ist Vieles möglich, nur zwei Dinge vermag auch der mächtigste nicht: daß der Staat, dem er vorsteht, nicht bestohlen werde und daß seine Unterthanen immer Gerechtigkeit erhalten. Der Despot vermag Beides noch weniger, wenn er nur als Despot regiert; denn unter ihm eilt jeder Beamte, für sich zu ernten, eh' ein anderer über die Saat herfällt. Auch denkt er, er bestehle weniger den Staat, als den Herrn und die Günstlinge.

* * *

Der leerste, für unsern Geist ermüdendste Aufenthalt sind die Prachtzimmer der Großen, in denen wir allein auf Audienz warten müssen. Alles, was man da stehen und hängen sieht, scheint gar nicht zum Gebrauch bestimmt; man kann sich an keinen Gegenstand anschließen, durch kein Geräth

mit dem Besitzer in ein vertrauliches, menschliches Verhältniß treten. — Alles, was um einen her steht und hängt, scheint dem Besitzer so unnöthig und überflüssig zu seyn, daß, wenn nun das Warten gar zu lange dauert, man sich endlich selbst zu den ihm unnöthigen und überflüssigen Geräthen zählt.

* * *

Wenn ich begreifen könnte, wie eine Katze maust, die man gleich, noch ganz unerfahren in dieser Jagd, von ihrer Mutter weggenommen hat — wie man zum Dichter wird, wie Homer, Shakespeare, Milton und Klopstock, — wie man in einem moralisch-verdorbenen Staate ein rechtschaffener Mann bleibt, — wie die Gesellschaft überhaupt, mehr durch den bloßen Glauben an Tugend und Religion, als die Sache selbst besteht, — wie diese beiden sich auch in der verdorbensten erhalten und fortwirken, — so wollt' ich kein Buch mehr lesen und als Menschenlehrer auftreten. So kann ich nur träumen, sehen, hören, bemerken und vergleichen, und dann faseln, wie jeder Andere, wenn er etwas mehr thun will.

* * *

Ich wundere mich nicht, daß man der Kirche dem Papst wieder ein sichtbares, geistliches Haupt

hinstellte. Die neuen Konkordate, welche mit dem Papste abgeschlossen worden sind, müssen merkwürdige Dokumente zur Geschichte des menschlichen Geistes seyn. — Beweist sie auch nicht die Stärke des Papstes, so beweist sie doch gewiß, was ein Kultus vermag, den Priester länger als tausend Jahre zu ihrem Vortheil gepflegt haben. Von der Religion kann nicht die Rede seyn, das ist ein ganz anderes Ding, und darüber hat man nie ein Konkordat geschlossen. Auch hatte man wahrscheinlich einen ganz andern Zweck dabei: An den bekannt gewordenen Palliativen sieht man, daß der Papst, die Kardinäle und die Erzbischöfe ganz in dem rechten Sinn ihres Standes handeln: Laßt uns nur hinein! räumt uns nur ein Haarbreit ein, für das Uebrige wollen wir schon sorgen. — Ich fürchte, Europa wird alles das an diesen Palliativen erfahren, was ein chronisch Kranker bei ihrem Gebrauch erfährt. Die heimgekehrten Priester werden nie vergessen, daß man sie einst auf Diät gesetzt hat. Versucht es nur mit den Jesuiten! Als die französische Revolution die drohende Wendung nahm, eilten sie zu allen Fürsten Europa's, von welcher Religion diese auch waren, schrieen laut und lispelten leise: Da seht Ihr die Folgen unserer Auflösung! Euch und die Bourbone rettet nun nichts mehr, als unsere Herstellung! Sie dachten nur an ihre eigene Herstellung. Die Furcht macht leichtgläubig; sie erregt die Leidenschaften, besonders bei Fürsten,

denen gewisse Leute, aus gewissen Ursachen, immer nur eine Seite, und zwar die jenen gefallende, zeigen. Dieses geschah im vollen Maße, im Anfang und während der Fortdauer der Revolution, veranlaßte alle Fehlgriffe und machte Frankreich zu dem, was es ist. Dies nennt man, Theil an dem Schicksal der Fürsten nehmen, sich ihnen recht ergeben erzeigen, und so betrog man viele derselben, in der fürchterlichsten Stunde, die je die Uhr der Welt für Fürsten schlug.

* * *

Die Katholiken mögen die Protestanten immer Ketzer schelten, das, was sie von Aufklärung erhalten haben. so wie die wenige Geistesfreiheit, deren sie genießen, verdanken sie ihnen doch, und sie lohnen es, wie Menschen immer Wohlthaten lohnen.

* * *

Wenn die Fürsten wüßten, wie das blo Anerkennen des wirklichen Verdienstes die Herz ihrer Staatsdiener, von welchem Range sie au seyen, erhebt, ihr ganzes Daseyn beseligt, wie alles Bittere der vorigen Vernachlässigung vergessen macht, wie es ihnen auch die schwerste Arbeit versüßt, ihre Fähigkeiten dazu entwickelt, ihre Moralität, und dadurch die Moralität Anderer verbessert, sie würden sich's zu einer der ersten

Pflichten machen, wahres Verdienst zu erforschen, anzuerkennen und zu belohnen. Aber es gehören so viele glückliche Umstände für den Fürsten und den Staatsdiener dazu, daß die Ausübung dieser Pflicht zu den schwersten und seltensten gehört, und darum auch den glücklichen Erfolg nicht haben kann, den ich jedem solchen Fürsten so herzlich wünsche.

* * *

Wir hassen Alle den Despotismus, und gewiß mit Recht, gleichwohl übt ihn Jeder mehr oder weniger aus. Ein Beweis, daß wir Alle überzeugt sind, es gehöre etwas Gewalt dazu, das gefährliche Menschenthier in Schranken zu halten. Das Gesetz kann nicht in allen Uebertretungen, besonders den kleinen, sich jeden Augenblick im menschlichen Verhältniß ereignenden, vorbeugen, und gewöhnliche Menschen, deren Zahl die größte ist, müssen zur Erfüllung ihrer Pflichten gestoßen werden. Ist dieses auch kein Despotismus, so trägt er doch die Miene desselben, und muß sie tragen. Man versuche es auf einem bedeutenden Posten, nur in seinem Hause, mit dem ganz milden, nachsichtigen, liebevollen, humanen Geist, und man wird bald fühlen, daß, wenn man Andere nicht ein wenig despotisirt, man gewiß von ihnen despotisirt wird.

* * *

Das Feuer des Unwillens über Thorheit und Laster entzündet den Witz zum kühnen Sarkasm, der Spott reizt ihn zum spitzigen Epigramm. Der erste entspringt aus einem starken Gefühl; indem dies den Witz berührt, durchglüht es ihn auch, und eben so schnell springt das elektrische Feuer in die Seele, das Herz und die Einbildungskraft des Hörers. Mit einem Zug entwirft er ein vollendetes Gemälde aus der moralischen Welt; aus den kühnen Gedanken wird ein feuriges Bild, das aus dem Spiegel der Wahrheit glühend herausleuchtet. Der Witz spielt um das Lächerliche, er spitzt in Ruhe den Pfeil und fixirt den Verstand auf den in's Auge gefaßten Punkt. Der Sarkasm wirft eine Fackel in das Dunkel des menschlichen Wesens — schleudert er sie auf den Einzelnen, so steht er, wie in einer schnell erleuchteten Höhle, mitten im Feuer. Das Epigramm deutet nur mit dem Finger auf die Thoren, und sie ziehen vorüber.

* *
*

Es gehört viel dazu, daß sich ein Mann, dem, wie man zu sagen pflegt, das Herz überfließt, in der Gesellschaft erhalte; am Hofe ist es gar ein Wunder. Ich rede nicht von einem Narren (sot, wie unsere Nachbarn sagen), der aus Geschwätzigkeit und Unbesonnenheit überfließt. Ich spreche von einem Manne, der zu spät an den Hof und unter die feine Welt gekommen ist, der, zu steif, durch den moralischen Panzer, den er sich selbst geschmiedet

und angelegt hat, aller ferneren feinen Erziehung unfähig ist — der, selbst edel, rasch fühlend, offen, wahrhaft und bieder, nur Leute solcher Art aufgesucht hat, und wenn er sie nicht fand, sich, nach Erfüllung seiner Pflicht, in seinen einsamen Zimmern aufhielt. Berührt man vor einem solchen Manne eine schlechte, verdächtige Sache, so bezeichnet er sie, gereizt von der schonenden Höflichkeit der Anwesenden, mit Einem Zuge, fährt immer mit der Arbeit gerade heraus, ohne zu bedenken, ob sie die Anwesenden ertragen können, oder ertragen dürfen. Selbst gleichgültigen Dingen gibt er durch Wärme, eigenen Ton und feste Art ein Gewicht, die die wichtigsten in dem Munde Anderer nicht haben. Aus muthvollem Vertrauen auf sich, aus Gewohnheit und einer gewissen vertraulichen Gutmüthigkeit und arglosen Absicht theilt er selbst an der Tafel seines Monarchen, wenn ihm Umstände diese Ehre verschaffen, seinen Nachbarn Gesinnungen über berührte Gegenstände und Personen mit, daß diesen dunkel vor den Augen wird. Man muß so etwas gesehen und erfahren haben, um daran zu glauben, und noch mehr, wenn ich hinzusetze, daß man einen solchen Mann ruhig hinlaufen läßt, hat man sich erst fest überzeugt, er strebe nach nichts weiter, und lasse sich die Erfüllung seiner Pflicht genügen. Alles, was man dann thut, ist, daß man ihm ein Beiwort zu seinem Namen hinzusetzt.

* * *

Ein Mann, der immer mit festem Sinn nach Maximen und Grundsätzen in der Welt handelt, und doch sein Glück machen will, kömmt mir wie ein Feldherr vor, der Schlachten großer Vorgänger kopirt, sie ausführt, ohne die Stellung des Feindes damit verglichen, oder die seine darnach beurtheilt zu haben. Oder wie einer, der sich in einem Zweikampf bewaffnet, ohne zu wissen, mit was für Waffen sein Gegner ihm entgegen treten wird. — Der wahre Glücksjäger tritt ohne alle Waffen auf — er verbeugt sich vor jedem Kämpfer — zeigt gar keinen Muth — fällt von jedem Streich besiegt nieder — und steht doch endlich als Sieger auf. Da im Gegentheil der erste, wenn ihm auch durch Zufall ein glücklicher Streich gelingt, der endlichen Niederlage gewiß am nächsten ist. Soll man also weder Maximen noch Grundsätze haben? Das sage ich nicht; ich sage nur, daß der Mann, der sie zum Glückmachen brauchen will, nicht vergessen muß, daß, so wenig zwei Blätter der größten Eiche, oder aller Bäume eines ganzen Waldes einander gleichen, eben so wenig gleichen sich zwei Lagen im menschlichen Leben, und daß es nicht mit der Maxime al[illegible] gelingt, sich in diese ungleichen Lagen hinei[illegible] schicken.

* * *

In Wieland's vortrefflichen, einzigen Gedichten ihrer Art, als Musarion, Oberon, den Ritter-

gedichten, Mährchen u. s. w. herrscht eine griechisch-italienische Phantasie, mit deutschem Gefühl erwärmt und durch schöne, menschliche Philosophie veredelt. Ich habe ihn noch nicht als Dichter genannt; aber braucht man den zu nennen, der ganz Europa gezeigt hat, daß die Grazien, im Geleite schöner Weisheit — und doch ohne fieberhafte Ueberspannung — immer gefälliger Dichtung, feiner Sinnlichkeit und Harmonie der Sprache auch in einem Deutschen sich vereinigt haben? Von allen unsern Dichtern ist er derjenige, welcher den Ausländern am meisten gefällt und gefallen mußte. Seine Stoffe gehören allen Völkern und liegen der Phantasie eines Jeden gleich nah; und ob ihm gleich die Behandlung derselben eigenthümlich zugehört, so ist sie doch dem Geiste jedes kultivirten Volks angemessen. Wie viel könnte man nicht noch über ihn sagen? Es sey genug, wenn ich hinzusetze: er allein hat den sanften Rosenschimmer über unsern Parnaß gezaubert, der die grelle, ernste Farbe desselben erheitert und das düster erhabene, ihn oft verhüllende Gewölke erhellt.

Wer ihn hier verkennt, dem haben nie die Musen gelächelt; aber vielen ihrer seyn wollenden Priester in Deutschland lächeln die Musen nie.

* * *

Es ist nichts Empörenderes für den Verstand und das Gefühl, als wenn man in einem berühmten Manne, durch nähere Bekanntschaft, die Entdeckung macht, er sey der Thaten selbst nicht werth, die er ausgeführt hat und die ihm doch den Ruhm und sogar die Unsterblichkeit in der Ferne zusichern. Man zankt im innern Groll mit allem dem, was sich in das Wesen der Menschheit mischt und ihr Schicksal leitet. Wer nie geglaubt hat, ein blinder Zufall herrsche in der Welt, glaubt es doch in diesem Augenblicke, um sich aus diesem unangenehmen Gedränge heraus zu winden. Lernen wir einen wirklich großen Mann kennen und finden ihn seines Ruhms würdig, so macht er, wenn er klein von Person ist, einen noch stärkern Eindruck auf uns; sein Geist wird um so größer vor unsern Augen, denn wir wundern uns, wie er Raum in dem kleinen Körper gefunden hat, und denken vielleicht dunkel an die Anstrengung gegen das Physische, die seine Entwickelung erforderte. Ist aber der Mann seines Ruhms unwerth, so schrumpft dieser um so mehr vor uns zusammen, als der Mann groß von Wuchs ist. Einer dieser Art, der auf dem Flügel der preußischen Leibgarde stehen könnte, muß die widrigste Wirkung thun. — Wen sollte es nicht ärgern, daß die Natur so viel Stoff verbraucht hat, um uns zu äffen. Wir wissen ja schon, daß er den Tempel der Göttin des Ruhms beraubt hat, während sie schlief oder sonst was that. Zum großen Man-

gehört noch mehr, als Thaten; zum berühmten mögen sie hinreichend seyn.

* * *

Tretet einem Hofmann, der das Podagra hat, auf den kranken Fuß, er wird es Euch verzeihen, wenn es darum geschieht, ihm Platz zu machen und er dadurch nur um die Länge des schmerzenden Fußes dem Fürsten näher zu stehen kömmt. Ja, er wird Euch, geschmeichelt von der erzeigten Ehrerbietung, unter dem ärgsten Schmerz, noch zulächeln. Aber der Himmel steh' Euch bei, wenn es darum geschieht, ihm vorzutreten.

* * *

Wer auf schlechtgestimmten Instrumenten spielen will, der sage einem recht Glücklichen Wahrheiten und tröste einen recht Unglücklichen.

* * *

Man erträgt einen Menschen in der Gesellschaft, wenn es gleich allgemein bekannt ist, daß ihm sein Gewissen wegen schlechter Handlungen, die nicht unter das Gesetz gefallen sind, in jedem Blutstropfen an das Herz schlägt. Sobald aber diesem Manne Jemand eine Ohrfeige gibt, die er nicht standesmäßig beantwortet, so geht kein Ehrliebender mehr mit ihm um. Was geht uns

sein Inneres an? Das Aeußere macht den Menschen.

* *
*

Wenn Hof- und Staatsleute und Beamte an dem Fürsten die Großmuth und Freigebigkeit, als vorzügliche Tugenden, loben, so sieht man wohl, was sie darunter meinen. Sie möchten gern jeden derselben zum politischen Beutelschneider am Volke für sich selbst machen; und weil sie selbst aus Furcht vor dem Gesetze nicht so gerade zugreifen dürfen, so möchten sie zu ihrem Besten den dazu reizen, der nach ihrer Meinung ein unwidersprechliches, ewiges Privilegium zu solchen Eingriffen hat.

* *
*

Viele Mächtige der Erde gehen aus der Welt, ohne in ihrem Leben daran gedacht zu haben, welch ein schweres Amt ihnen das Schicksal auferlegt hat; so leicht wissen es ihre Helfer zu machen. Dieses nenne ich doch in Unschuld des Herzens und Geistes sterben.

* *
*

Die beste Regierung ist, wenn der Fürst nach festen und weisen Grundsätzen selbst regiert, durch seine Minister ausführen läßt, und auch

um die Ausführung nicht unbekümmert bleibt. Die erträglichste ist, wenn der Fürst hinter dem Vorhang steht und die Minister allein regieren; in diesem Falle müssen sie doch der Selbsterhaltung wegen auf einige Grundsätze halten und sich nach denselben verbinden. Die schlimmste ist, wenn der Fürst zu regieren wähnt, oder sich die Miene davon geben läßt! In diesem Falle glaubt sich jeder, der ihm naht, den Mächtigsten, und jeder Minister will, außer seinem Departement, noch alle andere beherrschen. Keiner will Ast, Alles will Stamm seyn. Zu Rathe sitzen feindliche Parteien, der Staat wird hin und her gezerrt, und wundert sich zu Zeiten der Fürst über die Unruhe dieser Menschen, so deuten die Hohenpriester auf ein Opfer; es wird geschlachtet, und er hat wirklich ein Paar gute Tage. Gewöhnlich sterben Fürsten dieser Art mit einer starken Gabe Menschenverachtung, ohne doch dabei nur einen Augenblick an sich selbst zu denken.

* *
*

Es ist schwer, daß die Religion der Großen der Erde allgemein so andächtig und brünstig sey, als die Religion gemeiner Menschen. Erstlich fehlt es ihnen an der Noth, dem Druck, dem Bedürfniß dazu, und zweitens hat man sie, nach gewissen Formeln, dem höchsten Wesen selbst so nah gebracht, daß sie, wo nicht ganz als Verwandte,

doch als recht gute Bekannte glauben vortreten zu können.

* * *

Wenn Deutschlands Fürsten je vergessen können, daß Deutschlands Völker, die in diesem langen, gefährlichen und schrecklichen Kriege das Meiste gelitten, — und am ärgsten gelitten haben, weil sie ganz unschuldig daran waren — doch trotz allem dem, und trotz allen Versuchungen, an denen es nicht fehlte, gleichwohl ihnen und ihren Gebräuchen getreu verblieben sind, so sind sie — ich wage es zu sagen, und sollten sie mir es auch noch so übel deuten — nicht werth, Fürsten solcher Völker zu seyn. Wäre nach diesem Kriege ein Denkmal zu errichten, so müßte es ein Denkmal der deutschen Volkstreue seyn, von deutschen Fürsten, mit dieser Inschrift: Dem deutschen Volke errichtet und geweiht.

* * *

Wer ein Projekt machen will, der mache eins, das auf die Einnahme Einfluß hat; es müßte mehr als toll seyn, wenn es nicht wenigstens zur Untersuchung an die Behörde übergeben würde.

* * *

Warum werden die Deutschen von andern Völkern nicht so geachtet, wie sie es verdienen? Warum setzt der Engländer den Deutschen dem Franzosen nach, ob er diesen gleich mit unauslöschlichem Haß beehrt? Der Franzose macht es eben so, ob er gleich nicht Ursache hat, den Engländer zu lieben. Vom Spanier rede ich nicht; dieser ist in seiner Meinung immer der Erste. Demohngeachtet gestehen sie dem Deutschen alle ein: er sey tapfer, gelehrt, aufgeklärt, duldsam, erfinderisch, gerecht, treu, bescheiden, halte auf Sitten. Aber eben darum, weil er nur dies ist, achtet man ihn nicht nach Verdienst. In der Konkurrenz von Volk zu Volk helfen diese Tugenden eben so viel, als sie dem Einzelnen in den bürgerlichen Verhältnissen helfen. Politische Tugenden geben in beiden den Ausschlag.

* * *

Wer das Volk zu beobachten Gelegenheit hatte und bemerkt hat, wie wenig zu seiner Glückseligkeit gehört, mit welch mühsam ersparten Genüssen es sich für glücklich hält — wie es die Ruhe liebt, der es zu seinem Erwerbe bedarf — wie es sich die schwere Sorge und Arbeit mit den Gedanken auf kommende Sonn- und Festtage erleichtert — wie es sich gar nicht um das bekümmert, was diejenigen treiben, die über dasselbe gesetzt sind, wenn sie es nur in Ruhe arbeiten und das We-

nige genießen lassen — der kann gar nicht begreifen, wie solche Wesen auf einmal ihrer glücklichen Ruhe, Zufriedenheit und Beschränktheit entspringen können. Und wahrlich, es gehören eben so außerordentliche als frevelhafte Mittel dazu, um diesen, ihnen unnatürlichen, Zustand zu bewirken. Unwissenheit, Unsinn und Verbrechen müssen lange verbunden gewirkt haben, um denen ihre Lage unerträglich zu machen, die so wenig brauchen, um glücklich zu seyn; die sogar nicht ahnen, daß sie mehr an das Schicksal selbst zu fordern haben, als dieses.

* * *

Die Benennung: Schöngeist, die vor dreißig Jahren so angenehm klang, ist nun zu einem widrigen Schall geworden; man bedient sich jetzt des allgemein bezeichnenden Wörtleins: Schriftsteller. Die schönen Geister scheinen selbst damit zufrieden zu seyn, denn sie beehren sich unter einander wörtlich und schriftlich mit diesem Titel. Ich finde dieses sehr klug; denn der Nachklang Geist in ihrem alten Titel könnte doch manchen ihrer Leser an gewisse Forderungen erinnern. Wenn man sich der Ausdrücke bedient: Schriftgießer, Schriftschneider, so denkt man an etwas Mechanisches, Handwerkliches; bei Schriftsteller denkt man an das Schreiben.

* * *

Man theilt gewöhnlich die Bibliotheken nach Fächern, in verschiedenen Zimmern ab; ich meine, man könnte sie eben so gut nach Gesunden und Kranken eintheilen, es vereinfachte das Geschäft um Vieles. Die Kranken müßten dann freilich wieder nach den Uebeln, woran sie leiden, abgetheilt werden; man würde also besondere Zimmer bestimmen für Schwächlinge — für nervenlose Empfindsame und kränkliche schöne Seelen — für Idioten — für Windsüchtige — für Unheilbare — für Hypochondrische — für Schwermüthige — für Ueberspannte — für Mondsüchtige — für Wahnsinnige — für ganz Unsinnige — und endlich — einige ganz vermauerte Zimmer für epidemisch Kranke und ganz Verpestete. An die Hauptpforte könnte man die Inschrift eingraben: Lazareth und Narrenhaus des menschlichen Geistes und Verstandes. Das Auffallende würde hier seyn, daß der Kranken mehr, wie der Gesunden sind, und man auf eine immer dauernde, nie nachlassende Seuche schließen könnte; glücklicher Weise gehören Seuchen in der physischen Welt zu den seltenen Fällen. Was aber auch den besten und gesundesten Kopf verwirren könnte, ist, daß der Besucher dieses Lazareths in Gefahr wäre, eine ganz sonderbare, erstaunenswürdige und widernatürliche Erscheinung in dem Reiche der Geister zu bemerken; nämlich einen und denselben Mann in dem besten Wohlseyn unter den Gesunden und in den beklagenswürdigsten Umständen unter den Kranken zu finden. Wer

daran zweifelt, der mustere nur seine Handbibliothek; ich mag den Katalogus nicht machen.

* * *

Man wirft den Fürsten immer ihr Mißtrauen vor; macht man es ihnen etwa nicht darnach? Läßt man es ihnen an Ursache dazu fehlen? Ich möchte wohl hören, was diese Herren am Ende von den Menschen sagten und dächten, und ob sie ihnen mehr trauten, wenn von ihren Hausgenossen sie in ihrem kleinen, beschränkten Bezirk so behandelt würden, wie man gewöhnlich die Fürsten behandelt — und sie bei jedem Wechsel immer dasselbe erführen. Nicht ihr Mißtrauen, ihren Leichtsinn mache ich ihnen zum Vorwurf. Ich wundere und ergötze mich jederzeit, wenn ich einen Fürsten mit grauen Haaren (vorausgesetzt, er sey es wirklich gewesen, und habe es nicht bloß geschienen) gutmüthig und freundlich lächeln sehe. Wer nach solch einer Erfahrung noch lächeln kann, der muß etwas vom Menschen in sich gerettet haben; und dieses ist nichts Leichtes, wenn man nicht mit stumpfem Geist und mattem Herzen geboren worden ist.

* * *

Wenn ein Fürst Tag und Nacht, jede Minu und Sekunde alle das Jammer- und Klagegeschr

über die physischen und moralischen Uebel seiner Unterthanen anhören und vernehmen müßte, seine Lage würde die schrecklichste, unerträglichste auf dem Erdboden seyn; und er kann noch sagen: Hab' ich Euch doch nicht geschaffen! Bin doch ich nicht die Ursache Eurer unvermeidlichen Leiden! Bin doch auch ich ihnen ausgesetzt wie Ihr! Aber es liegt etwas erschrecklich groß Erhabenes für den Menschen in dem Gedanken, daß das Wesen aller Wesen die Klagen, den Jammer, das Winseln und Seufzen über die moralischen und physischen Uebel aller auf den unzählbaren Welten Lebenden von ihm Geschaffenen, — von dem, der ihn auf Erden vorzustellen glaubt, bis zum Wurm — von Ewigkeit vernommen und angehört hat, und in Ewigkeit vernehmen und anhören wird.

* * *

Zur Krankheit gehört Geduld, zur Gesundheit Mäßigung, zum Leben Thätigkeit, zum bürgerlichen Verkehr Billigkeit, zum Unglück Kraft, zum Glück Weisheit; aber mit allen diesen Gaben kömmt man doch nicht am Hofe durch. Wer da fragt, was dazu noch erforderlich ist, der bleibe davon weg.

* * *

Wen Glück und Unglück nicht auf die Probe gestellt haben, der stirbt wie ein Reichssoldat, der nie den Feind gesehen hat.

* * *

Ein Autor, der im hohen Alter, wenn schon seine Leibes- und Seelenkräfte verloschen und durch die Menge der Geburten erschöpft sind, immer noch fleißig fortschreibt, kömmt mir vor, als eile er, seinen Geist ganz auszuleeren, um dem Schöpfer seine Seele so leer zu überliefern, wie er sie bei der Geburt bekommen hat, als Tabula rasa (glatte Tafel), wie diejenigen das Ding nennen, welche nicht an angeborne Ideen glauben. Man könnte sie auch mit Weibern vergleichen, bei denen eine gewisse Zeit eingetreten ist, wo ihnen die Natur sagt: es ist genug und nun Alles umsonst! die aber das Ding aus Gewohnheit und falschem Reiz nicht lassen können. Die Anwendung mache ein Anderer!

* * *

Sein gegebenes Wort und Versprechen halten, hat einen so entscheidenden Einfluß auf unsern Charakter, gewöhnt so zum stolzen Festhalten desselben, und verleiht so viele moralische kräftige Stimmung und Sicherheit, daß man die Kinder, und besonders Knaben, von der frühesten Jugend an und in den kleinsten Dingen, durch die früheste Erweckung des Gefühls davon, daran binden und fesseln sollte. Ein Wort ein Mann! ist ein deutscher und der alten Deutschen würdige Spruch; ihre Söhne sollten ihn nie vergessen und sich dabei ihrer kräftigern Väter ehrenvoll

erinnern. Auf sein Wort und Versprechen fest halten und es immer im Kleinen und Großen, im Wichtigen und Unwichtigen ehren, entwickelt nicht allein den Charakter zum Kräftigen, es macht auch besonnen im Verkehr des Lebens, aufmerksam auf das, was wir sagen und unternehmen, und folglich klug. Ein Mann, der eben so leichtsinnig in unwichtigen Dingen sein Wort gibt, als er es bricht, ist selten sicher in wichtigen. Die Gewohnheit macht Wortbrüchige und Lügner, Beides lehrt die Erfahrung, und Beispiele stoßen uns täglich auf. Es gewöhnt zugleich zu Opfern, da man aus Ehrgefühl bei der genommenen Wahl verbleiben muß, wenn auch neue Ereignisse noch so sehr reizten, und der Verkehr in der Gesellschaft fordert wechselseitige Opfer und Entsagungen.

* *
*

Wenn Ihr die Fürsten beneidet und für glücklich haltet, so denkt Euch einen edlen, rechtschaffenen Mann auf dem Throne und setzt hinzu: Der Thron hat seine eigene Moral und Verfahrungsart und muß sie, wegen der schwierigen, verwickelten Verhältnisse, haben. Denkt diesen wenigen und vielsagenden Worten recht nach, erwägt sie in ihrem ganzen Umfang nach Eurem moralischen Gefühl, setzt Euch an seine Stelle und beneidet ihn dann, haltet ihn dann für glücklich, wenn Ihr

es noch könnt. Der Fürst eines großen Reichs, der nicht hundertmal mit einem Privatmann seine Lage zu wechseln wünscht (ich rede nicht von trägen Geistern), ist nicht werth, Fürst zu seyn. Nur wer die Last wirklich selbst trägt, kennt ihr Gewicht. Ein Fürst hat so viele Richterstühle, als er Herzen seiner Unterthanen zählt, weise und thörichte, gerechte und ungerechte, die ihm alle den Prozeß ohne Schonung, meistens ohne Untersuchung, machen. Legt dieses in die Wage gegen das eingebildete Glück und wählt!

* * *

Wahrhaft große Männer sind immer einfach — ihr Betragen ist immer ohne Kunst und ohne Schminke, es fließt aus richtiger Schätzung ihrer selbst und dem Anerkennen des Werths Anderer. Sie können durch solche Ziererei ihrem Werthe nichts hinzusetzen, aber wohl ihm etwas nehmen.

* * *

Nur derjenige, welcher mit Kraft und Muth, aus Macht- und Reichthums-Gefühl handelt, geht rasch und kühn vorwärts, er mag zerstören oder aufbauen. Wer die Tiefe eines Bücklings nach Graden berechnet und die Worte auf die Wagschale der Gebühr legt, wer aus Ueberschätzung

seines Selbst nur aufmerkt, ob es ein Anderer wage, ihn unter derselben zu behandeln, läßt gewiß die Welt in Ruhe; und griffe er auch durch Zufall und Geburt in ihr Wirken ein, so wird er das Große vor dem vielen Kleinen nicht sehen und sich gleich anfangs bloß darauf setzen. Gebt also den Thoren ihr eingebildetes Recht, so werden sie Euch um so weniger in Eurem wirklichen stören. Preist ihnen ihren Zeitvertreib an, sie werden Eurer weniger denken, Euch weniger als Zeitvertreib aufsuchen.

* * *

Kein Verschwinden einer Täuschung überrascht mehr, als wenn man endlich Gelegenheit hat, die großen Männer im Staate oder an der Spitze der Armee, recht in der Nähe zu sehen. In der Jugend erscheinen sie uns alle so groß, ihr Wirken so bedeutend und wichtig, ihr ganzes Wesen und Geschäft scheinen so viele außerordentliche Geisteskräfte, hohen Muth, Talente und Aufopferung zu erfordern, daß wir gar nicht begreifen, wie solche Menschen dazu kommen und sich dazu ausbilden können. Wir sehen die große Maschine sich bewegen und denken uns das Gewicht darnach. Aber wie erstaunen wir, wenn alle die Träume verschwinden und wir den kleinen Hebel sehen, der das große Ding forttreibt: dann wundern wir uns nur noch darüber, daß es mit so wenig angewandter Kraft geht, gehen kann und muß. Das

Kapitel der Aufopferungen verschwindet ganz. Wir sehen dann, daß mancher Staatsmann, der die Regierung leitet, weniger Fleiß und nicht mehr Geisteskraft aufwendet, auch wohl nichts Größeres thut, als ein Bürger, der Haus und Gut verwaltet und in Ordnung hält. Dann fällt natürlich unser Blick auf die, denen daran liegt, daß die Maschine gehe und die aus Noth und Instinkt den Gang derselben befördern, ohne zu ahnen, daß sie außer ihrem täglichen Beruf ein so großes Ding in Bewegung setzen und immer glauben, viel höhere Geister, als sie, trieben das Geschäft für sie. Diese vermeinten großen Geister gleichen der Mücke des la Fontaine, die von dem Heuwagen herunterrief: Seht doch, was ich für einen gewaltigen Staub mache!

* * *

Die meisten Menschen sterben, ohne nur ein Wort davon zu wissen, daß sie durch ein unbegreifliches Wunder gezeugt worden sind, durch ein eben so großes Wunder gelebt haben und von nichts, als den erstaunungsvollsten Wundern der Natur umgeben waren. Sie ahnen gar nicht, daß sie ihre Tage auf einem Schauplatz voller Zauberschlösser zugebracht haben, deren herrliche Erscheinungen und Wunder keine Einbildungskraft erreicht, kein Verstand durchdringt, kein Gedächtniß faßt und keine menschliche Zunge nennt. Wer die Natur durch ihre großen Historiker und die Be-

obachtung selbst nicht kennt, der geht aus dem Grabe im Mutterleib in das Grab der Erde hinüber, ohne daß sich der Schleier vor seinen Sinnen verdünnt hat, und ich weiß nicht, wie er die Wunder jener Welt ansieht und erkennt, da er in dieser ein Fremdling geblieben ist und so zu sagen ohne Maßstab ankommt.

* * *

Vor dem Manne mit Kraft und List, oder mit einem Wolfszahn und einem Fuchsschwanze, hütet Euch, besonders wenn er ein Hof- oder Staatsmann ist, oder sonst einen wichtigen Posten bekleidet. Am meisten, wenn er das Haupt einer Partei ist oder darnach strebt. Solche Charaktere finden sich am ersten unter den halbkultivirten Völkern, und es gehört ein Rest von Wildheit, ein durchdringender, seinen Vortheil schnell absehender, aber kein geordneter Verstand dazu. Es ist gewöhnlich Selbstbildung, Entwickelung der innern Kräfte durch die Umstände, bis an die Linie, wo die Moralität anfängt. Von dieser Linie halten ihn die heftigen Begierden und der Geist, der im Verwegnen seinen Werth sucht, zurück. Umarmt Euch ein solcher Mensch, so beißt er Euch wenigstens mit seinem Bärenherzen, wenn Ihr noch nicht zu seinen Zwecken paßt, und tritt er in einer Gesellschaft auf, so mustert er Freund und Feind mit dem Blick des Raubthiers, indem er zugleich jedem

der Anwesenden mit dem Fuchsschwanz über die Augen streicht.

* * *

Wer sich einen reinen Begriff von dem menschenfreundlichen Charakter Christus machen und sich ganz überzeugen will, daß er keine Religion als Priester und für Priester zu stiften dachte, der vergleiche seine milden Lehren, die er selbst ausgesprochen, mit den harten, gewaltsamen, zwingenden Dogmen einiger Kirchenväter, des Augustin's, Calvin's, Luther's u. s. w. Hier findet man, was der Stand wirkt, welchen Einfluß er auf den Charakter hat. Sie scheinen alle von dem Spruch ausgegangen zu seyn: Wer über den Geist des Menschen herrschen will, muß ihn ängstigen und zerknirschen. Christus, der den Priestergeist, von dem er so ganz entfernt war, kannte, wollte die Juden von den Zwangsgesetzen des Leibes befreien und ihnen Gott, den das alte Testament immer als den schreckenden malt, als einen Vater, nach seinem milden Sinn darstellen — die spätern vermessenen Lehrer oder Priester seiner Lehre legten den Geist in Fesseln, und damit er sie nie löse, frischten sie die Schreckensfarben wieder auf, und um das Gemälde recht schaudervoll und zweckmäßig zu machen, erfanden sie die Gnadenwahl. Das nenne ich die Seelen der ganzen Christenheit mit einem einzigen Netzwurf fangen. Nun bedurfte doch auch der Beste

ihres Trostes. Aber welch ein Herz mußte der Mann haben, der Gott so denken, ihn so lehren konnte? Nur ein Priester konnte so etwas ersinnen, und die Philosophie, von den sieben Weisen Griechenlands bis auf den großen Kant, kann sich gegen die Theologie rühmen, nie etwas erdacht zu haben (und es fehlt auch hier an Unsinn nicht), das nur an diese Vermessenheit, — um es gelinder zu nennen — grenzte. Nur das harte Herz, der Stolz, die Herrschsucht, der Haß, der Verfolgungsgeist, die Anmaßungen solcher Religionsmäkler konnten den milden Geist Christi, um ihrer geheimen Zwecke willen, so grob menschlich-priesterlich umformen, als wir ihn durch sie sehen, wenn wir ihn nach ihren Auslegungen beurtheilen.

* * *

Der Mensch kann vielleicht Alles vergessen. die Liebe, die Freundschaft, die schuldige Dankbarkeit, alle Pflichten, ja selbst das Andenken des Guten, das er gethan hat; was er aber nicht vergessen, dem er nie ausweichen kann, was nie in ihm schläft, das, wenn es auch schlummern könnte, doch durch das kleinste Ereigniß plötzlich erweckt würde, ist sein eigenes Urtheil über seinen Werth und sein geführtes Leben. Hier zeigt sich der Finger eines Höhern mehr, als in der ganzen übrigen Schöpfung, und hier liegt der Grundstein der Moral, den weder Laster noch Sophismen bewegen können und nie bewegen werden: denn,

während man sie begebt, während man sie niederschreibt oder denkt, spricht man sich auch schon das Urtheil darüber.

* * *

Es gibt Leute von Welt, Geist und auch wohl von Herz, die mit Ernst spotten und mit Spott ernsthaft sind. Man muß ihre Schule gemacht haben, um sie zu errathen. Das heißt, man muß durch Erfahrung an dem Nichtigen, Unstäten, Zweideutigen, Zwecklosen humoristisch geworden, und der Geist durch das Aufzeichnen der vielen mißlungenen Kalkule ein so schneller Rechenmeister geworden seyn, daß er bei jedem Ereigniß, jeder Begebenheit, die Andere erfreuen, in Bewunderung, Erstaunen und Hoffnung setzen, schnell das Facit zieht; aber das Herz muß sich noch an der allzugroßen Fertigkeit des Rechenmeisters ärgern. Nur der letzte Umstand macht humoristisch. So wird es auch begreiflich, wie ein solcher Mann über wichtige Begebenheiten und Vorfälle spöttisch, und über kleine ernsthaft spricht: die ersten, denkt er, verlieren ohnedies ihr Gewicht, und den letzten muß man doch aus Mitleid beistehen, damit sie etwas zu seyn scheinen.

* * *

Wer lange in der Hauptstadt eines große Reichs gelebt — da gesehen, gehört, bemerkt, ge

fühlt und gedacht hat, — und dem doch Sinn für Recht und Wahrheit geblieben — oder wohl gar noch verstärkt worden sind, der nimmt endlich eine so ernsthafte Miene an, daß sie wirklich in Gesellschaft lästig wird. Ohne daß er es wolle, zeigt seine strenge Physiognomie den Kritikus oder Recensenten der Handelnden durch Blicke und Geberde, und da er, so zu sagen, seinen Namen unter jede Recension schreibt, die Autoren gar gegenwärtig sind, so kann man schließen, wie beliebt er dadurch wird. Wenn man eben daselbst Leute von Jahren antrifft, die auch an demselben Orte gelebt haben, und noch immer lächeln, immer zufrieden sind; immer schmeicheln und Alles herrlich finden, so kann man leicht auf Leerheit des Kopfes schließen, wenn man gutmüthig genug ist, nicht tiefer zu forschen. Wenigstens muß man Vieles, und zwar auf einen bedeutenden Grad mitgemacht haben, um so versöhnt mit Allem auszusehen. Solche Leute machen nun auf einen Mann obiger Art eben die Wirkung, die ein Possenreißer auf den macht, der eben ein sehr wichtiges Staatsgeschäft betreibt. —

* * *

Seht nur, wie gewaltig ernst und streng Maler und Bildhauer das vorstellen, was wir Gott Vater nennen. Ihr meint vielleicht, sie wollten dadurch seine Majestät darstellen; ach nein! sie

malen und meißeln als Menschen, ein Wesen, das alle unsre Thorheiten weiß, sieht, bemerkt und aufzeichnet. Wahrlich Stoff genug zum Ernst! Seht, wie mild und freundlich sie den Sohn vorstellen; auch das thun sie als Menschen — sie wollen uns ja ein Wesen darstellen, das bei dem strengen Ernsten alle diese Thorheiten und Laster entschuldigen und aussöhnen soll.

* *
*

Aus der Art, dem Tone, wie sich Einer durch den beliebten Kammerdiener bei einem bedeutenden Mann im Staate anmelden läßt, kann man auf den moralischen Charakter und politischen Werth des sich Anmeldenden schließen. Ist der sich Anmeldende selbst ein bedeutender Mann, so hat man hier Gelegenheit genug, zu erfahren, wie er am Hofe steht. Zeigt er es auch nicht, so thut es gewiß der Kammerdiener des Andern. Man kann sich da, wenn man eine Zeitlang beobachtet, ohne weitere Mühe, eine wahrhaft moralisch politische Tabelle des Werths der kurrenten Menschen im Staate zusammensetzen — und nicht allein derer, die angestellt sind, sondern auch derer, die angestellt zu werden suchen. Das Gesicht, die Geberden, die Langsamkeit, der Mißmuth, der Hohn, die Laune, die Schnelligkeit, die Heiterkeit, das besonnene Anhören, das stumme Verbeugen des Kammerdieners an dem Teppich der verbo

genen Gottheit, setzen zu der Waare so genau bestimmt den Werth, daß man sie darnach mit aller Sicherheit verschreiben kann, wenn man ihrer bedarf.

* * *

Wer nicht in der Ehe als ein ordentlicher, gewissenhafter Mann gelebt hat, der kennt die Verpflichtungen und Sorgen des menschlichen Lebens nur vom Hörensagen; er geht mit halber Prüfung aus der Welt, ohne sich rühmen zu können, seine moralische Kraft ganz gebraucht und gezeigt zu haben, denn er ist wahrlich der schwersten Probe entschlichen. Große Männer und Genies, sagt man, sollten gar nicht heirathen und sich vor den lästigen Ketten hüten, die ihren Flug hemmen und fesseln könnten. Vielleicht bedürften eben diese einer solchen Temperatur – große Männer würden uns vielleicht dann menschlicher behandeln und die Genies würde es wahrscheinlich vor dem toll Excentrischen bewahren; denn auch das wildeste, kühnste Genie muß in diesem Stande zu Vernunft und zur Ordnung kommen. Die meisten dieser Ehelosen, besonders wenn sie große Männer, Genies sind (ich verstehe auch darunter Genies in der Art zu leben und zu denken), konstituiren sich durch den Egoismus zu wahrhaften Seeraubern in der bürgerlichen Gesellschaft, die oben-

drein noch derer spotten, die sie durch ihren Kaperbrief berauben.

* * *

Ein rechtschaffener, tiefdenkender, warmfühlender, um die Menschheit bekümmerter Mann, von Energie und eigenem Charakter, der sich zum Schriftsteller aufwirft, hat so viel Individuelles, daß er immer nur auf Einzelne, ihm verwandte Geister, wirken kann und sich gern auf diese beschränken sollte. Sobald ein solcher Mann das Ganze umfaßt und darauf wirken will, so greift er es gewöhnlich mit solcher Kraft und so hohen Gesinnungen an, daß er es erschüttern würde, wenn man auf ihn hörte. Ich beziehe mich hier nur auf einen dieser Art, auf Jean Jacques Rousseau, der, wie der geistreiche von Thümmel von ihm sagt, nur einmal wie ein Elephant über den Erdboden hingeschritten ist. Er stellt in seinem Co tract social eine allgemeine, bisher verschleierte Wahrheit auf, die souverainete des Volks, ohne dabei zu bedenken, aus welchen Geschöpfen dieser Souverän zusammengesetzt ist. Die Erfahrung hat uns den Werth dieser Wahrheit auf das Allgemeine und recht im Großen, kennen gelehrt. Nützlich aber wird diese Wahrheit nur, wenn di Fürsten im Stillen anerkennen, daß dieser vi köpfige Souverän ihnen die Ausübung sein Macht wirklich nur anvertraut hat, daß sie sel

nur durch ihn bestehen — nur für ihn da sind. Dieses jetzt so ziemlich allgemeine Anerkennen sprang denn doch aus Rousseau's Satz, und wenn die Fürsten es in Zukunft nicht bei'm bloßen Anerkennen desselben bewenden lassen, so werden ihm vielleicht auch die Nachkommen derer dafür danken, die jetzt dadurch gelitten haben. Daß sie ihm selbst danken sollten, wäre zu viel gefordert.

* *
*

Wenn man in der Lage ist, mit wichtigen Männern am Hofe und im Staate umzugeben, oder gar mit ihnen in näheren Verhältnissen zu stehen, so hat man sich vorzüglich vor gewissen Charakteren in Acht zu nehmen, deren einige ich hier zu malen versuchen will.

Es gibt Männer, mit denen es die Natur wirklich recht gut gemeint hat, die aber diese Gaben zu ganz andern Zwecken im Verkehr der Welt gebrauchen lernten, als die Natur ihnen damit vorzeichnete oder andeutete. Zu diesen rechne ich die graden, biedern, offnen, kräftigen, jovialischen, muthigen, die durch ein trauliches Betragen an sich ziehen, durch eine gewisse Libertinage im Reden und Thun den unbesorgt machen, der sich an sie schließt. Solche Männer, wenn sie früh auf das rechte Theater kommen, fühlen bald,

daß sie eigentlich zum Glückmachen geboren sind; auch sind sie nicht lange die Betrogenen in der Welt. Das Zutrauen und die Sicherheit, die sie einflößen, reizen zum Vertrauen und Jeder, der sie so gewinnen, wird, ohne es zu ahnen, ihr Lehrmeister. Die Schwäche der Menschen und das ganze Spiel der Welt entwickelt sich, wie eine bloße Komödie, vor ihren Augen; der schon geschärfte Instinkt stößt sie plötzlich auf diese Ansicht, sie beurtheilen dann die Rollen und wählen die ihrige. Da sie sich aus eben diesem Instinkt auf ihre natürlichen Kräfte verlassen, so bekümmern sie sich wenig um weitere Bildung, um die moralische gar nicht, denn sie merken bald, daß diese besonnen und behutsam auf die Mittel zu den Zwecken macht, daß sie zwar ihren Verehrer veredelt, aber zu gewissen Wagstücken, sich in Rollen zu setzen, ungeschickt macht, — kurz, daß man dadurch unter die Betrogenen gestoßen wird. Unter den wildesten, brausendsten Genüssen, schläft ihr Verstand nicht und eben da rundet sich ihr System aus. Von nun an klassificiren sie die Menschen, sehen in jedem ein Werkzeug, das bei Gelegenheit brauchbar werden kann, wenn man die Kunst versteht, unter Biederkeit und Laune seine Absicht zu verschleiern. Erlangt nun ein solcher Mann, dessen Zutrauen auf sich selbst immer durch das Zutrauen Anderer verstärkt wird, eine hohe Würde im Staate, wird er bedeutend am Hofe

so fühlt er erst recht, welch ein vortrefflicher Firniß ein solcher traulicher, jovialischer Ton ist, um den Ehrgeiz, das Verlangen, immer höher zu steigen und sich zu erhalten, zu verbergen. Man muß sehr gewandt seyn, um diese Art von Heuchelei, wozu die Natur selbst die täuschendste aller Masken hergegeben hat, zu ergründen. Wer sucht den Heuchler in dem Manne, der mit Allen spaßt, der der munterste Gesell am Tische ist — der dem sinnlichen Genusse ganz zu leben scheint — der immer derb, muthig, offen vor Euch steht, und jeden Dienst, zu dem er Euch braucht, so zu wenden weiß, als sollte er nur dazu dienen, Euer Talent zu zeigen und Euch aufzuhelfen? Wer fürchtet den Mann, der eben so derb und gerade mit dem Fürsten und den Großen umgeht – der Wahrheiten mit Späßen würzt, und Falschheit mit Laune zu stechenden Epigrammen zuspitzt, Sarkasmen an die Lachen erregenden Entschuldigungen hängt? Er will und wird keinen verderben, weil er Freund und Feind gebrauchen kann und will, aber tritt einer zu keck gegen ihn auf, so wirft er ihm den Handschuh zum Kampf im Angesicht Aller, mit eben der Laune hin, als er einen Sarkasm hinwirft, und sieht ihn durch die offene Ausforderung, die dadurch erweckte Meinung von seiner Biederkeit und furchtlosen Redlichkeit, als geschlagen und sich als Sieger. Wer fürchtet nun von einem solchen Mann ein frevelhaftes Wagstück? Führt er es endlich aus, so glaubt

man kaum dem ersten Gerüchte; denn sah er nicht vor, unter und nach dem Wagstück eben so aus, als säße er mit uns an der Tafel, wo er der heiterste, jovialste der Gäste war?

* * *

Ich habe bemerkt, daß den Hof- und Staatsmännern und manchen Regenten selbst, wenn man sich mit ihnen über eine Sache oder einen Vorfall, es mag die Politik, Oekonomie oder Polize betreffen, zu unterhalten Gelegenheit hat, oder sich mit ihnen darüber unterhalten muß, immer das Gemeinste, Einfachste, als das Neueste und Fremdeste vorkommt, ja, daß es sie oft so in Erstaunen setzt, so überrascht, als hätten sie von so etwas nie reden hören. Sie denken alle so sehr ins Große, oder glauben so sehr darauf zu denken, daß sie ganz aus den Augen verlieren: das Große werde nur vom Kleinen, Einfachen und Gemeinen zusammengesetzt.

Vom Hofe selbst scheint das Kleine und Gemeine ganz ausgeschlossen zu seyn — denn vor dem Regenten will Jeder groß, tief und weitsehend erscheinen und um das zu können, stellt man so viele glänzend Resultate auf, als man zusammenzusetzen ve mag. Gegen das Kleine, Gemeine und Einfac zu nah gehalten, würde das Leere gar zu sichtb

werden — doch Jeder weiß ja, daß man da gern mit einem großen Maßstab mißt, daß nirgends die Göttin Hoffnung feurigere Anbeter findet, als eben da, wo sie am wenigsten leistet.

Wenn ich aber sage, daß das Gemeine und Einfache dort so neu und fremd sey, so sage ich nicht, daß das Alltägliche fehle — daran ist man so reich, wie in jedem andern glänzenden Zirkel, und nur dadurch ruht man von dem Großen aus.

Und wißt Ihr, wer sich bei so etwas am meisten fremd stellt? Der Aufschößling des Glücks, der Parvenu, der nicht mehr rückwärts sehen will, und der für uns, durch seine hohen Ansichten recht auf die Tiefe deutet, aus der er emporgesprungen ist.

* * *

Als Prometheus den Menschen schuf, bildete er sehr sorgfältig dessen Gehirn aus zähem Stoffe, damit er nichts vergäße und ihm alles Erlernte, alles Empfundene, Gedachte, Vorgestellte und Erfahrene auf immer in lebhafter und gegenwärtiger Erinnerung bliebe. So ausgerüstet, meinte er, würde der Mensch an Kenntniß, Glück und Genuß den Göt-

tern selber gleichen. Jupiter, der besser wußte, was den jungen Erdensohn erwartete und in diesem Umstand allein die gänzliche Auflösung unseres Geschlechts vorhersah, befeuchtete das Zähe seines Gehirns mit ein wenig Wasser aus dem Lethe; sagte dann: „Gehe hin, genieße, lerne, leide und vergiß. Mit dieser Wohlthat nur hab' ich Dich zur Dauer ausgerüstet". Als nun später Pandora ihre Büchse öffnete und die Hoffnung dem jungen Geschlechte sich zugesellte, sagte Jupiter lächelnd: „Laßt ab von ihm, Ihr Götter! das Joch der Nothwendigkeit ist nun für die Ewigkeit sanft umwunden; das Vergessen und die Hoffnung werden den Stier durch die Furchen des Lebens ohne unser Zuthun leiten".

* * *

Je älter wir werden, je fester, hartnäckiger halten wir auf unsern Meinungen, Maximen, Gewohnheiten, überhaupt unserer ganzen Denk- und Lebensart. Sie verknöchern sich so zu sagen mit uns und werden dann erst recht unser wohlerworbenes, tapfer erstrittenes Eigenthum. Bald sehen wir es auch als das einzige an, das wir noch wahrhaft besitzen, das uns nun Niemand meh rauben kann.

Das ist ja etwas ganz Gemeines, ganz Bekanntes! Nun Glück dem, der dies Eigenthum im rechten Sinn besitzt, der Kraft genug hat, an diesem festen Stabe bis in's Grab zu wandern! Nicht Alles hat für ihn ausgeblüht — sitzt er nicht mitten unter den von ihm selbst gepflanzten Bäumen, die ihm jetzt reife, stärkende, erfrischende Früchte tragen?

* * *

Man wirft oft Männern von Energie und Charakter vor, daß ihr Ton in der Gesellschaft zu entscheidend, zu absprechend sey; das heißt, man will, sie sollen als Männer handeln und wie Weiber reden.

* * *

Die Schlechtigkeit und Bosheit hätten gewonnenes Spiel, wenn die Philosophen den Grundsatz nicht unerschütterlich aufgestellt und bewiesen hätten: daß nur der Beweggrund den Werth der Handlung bestimme. Ohne diesen Grundsatz würde ein Mann, der thätig in der Welt gelebt und viel auf Menschen und durch Menschen gewirkt hat, oft in Verzweiflung über die Resultate vieler seiner bestgedachten und am reinsten empfundenen Handlungen seyn. Das Wirken in der moralischen, wie in der physischen Welt ist mit Verletzung ver-

bunden. So wie der Gärtner, der einen Baum veredeln will, den edleren Ast verwunden muß, um ein Auge zu gewinnen, so kann Keiner, — der Strengste in seinen Pflichten am wenigsten, — auf den Stamm der Gesellschaft eine gute That verpflanzen, ohne Einen oder den Andern, vielleicht selbst den Unschuldigsten zu verletzen. Glücklich ist er noch, wenn es bei einer Verletzung bleibt. Ja, wenn ein solcher Mann, vielleicht bei seiner besten und wichtigsten Handlung, die Wirkung auf alle Diejenigen, die dadurch gewannen und verloren, mit einem Blick übersähe, ich glaube, die scheußlichen Erscheinungen, die sich unter die lieblichen drängen, könnten ihn bei der zweiten, wichtigen so schüchtern machen, daß sein Bewußtseyn selbst erschüttert würde.

Das Uebrige beantwortet der, welcher für Alles eine Antwort hat: der Optimist.

* *
*

Wer edel, uneigennützig, großmüthig denkt, ist überall frei — wer niederträchtig, eigennützig, kriechend denkt, ist überall Sklave. Der Mann, der sich in seinem Innern selbst konstituirt hat, hängt nicht mehr von der äußern Form ab; er steht auf seiner eigenen Magna Charta, die ihm keine Macht auf Erden nehmen kann.

* *
*

Eben die Delikatesse, oder der feine, zu gekünstelte, zarte Geschmack der Staats-Hof-Weltleute u. s. w., worauf sie sich als einen Erwerb, einen Vorzug ihres höheren Standes oder ihrer Erhabenheit über die roheren Söhne der Erde, so viel zu gute thun, ist auch nur Krankheit, die aus geschwächten, zu reizbaren, zu allem kräftigen Genuß verhunzten Nerven entspringt. Wenn sie kräftiger genießen könnten, so würden sie nicht Ersatz dafür in Intriguen, Kabalen, in dem trugvollen, täuschenden Gaukelspiel des falschen Ehrgeizes, in dem leeren Schattenspiel der Eitelkeit allein suchen und ihn auch darin zu finden glauben. Ihr rastloser, krampflichter Drang, ihr abgenutztes Schattenwesen, durch damit verwandte Erscheinungen, immer bedeutender zu machen, beweist ja, daß sie das wahre Leben für eine elende Spiegelfechterez hingegeben haben. Da sie nun zum wahren moralischen und physischen Genuß keine Kraft mehr haben, so bleibt ihnen nichts mehr übrig, als sich durch erkünstelte Lust selbst zu genießen und dann, wie ein hingewelkter Narciß, im Genuß ihres Selbsts auszutrocknen. Es ist so gewöhnlich, als erbärmlich, sogar fähige, geistreiche und liebenswürdige Männer zu sehen, denen der langsam schleichende und immer nagende Kabinets- und Hoftod schon alles Mark so ausgesogen hat, daß der Anblick ihrer Gestalt das Leben selbst zum Ekel macht, und die gleichwohl die letzten Zuckungen ihrer schon beinahe erstarrten Nerven anwen-

ben, um sich auf dem Platze zu erhalten, auf dem sie kaum mehr stehen können, oder gar noch vor dem erlösenden Schritt in's Grab, den letzten über einen Nebenbuhler wagen, um die Natur bis an's Ende um ihr Recht an sie zu betrügen, und nur so als Sieger zu sterben glauben. So wie man jungen Leuten, um sie vor den traurigen Folgen der Selbstbefleckung zu schrecken, Jünglinge ihres Alters zeigt, die sich dadurch zu Grunde gerichtet, und nun mit erloschenen Augen, todtbleichem Gesichte und ausgetrockneten Wangen, den Schatten gleich, einherschleichen, so sollte man jungen Männern von Stande die wandelnden Gespenster der Hof-, Ehr- und Herrschsucht zeigen, und ihnen dabei in's Ohr raunen: „für jene gibt's vielleicht noch Rettung durch stärkende Mittel, kalte Bäder und Enthaltsamkeit; aber für diese gibt es keine andere Diät, als die, welche die endliche Vernichtung uns Allen vorgeschrieben hat".

* *
*

Der kränkste Hofmann wird an einem Hoffeste gesund, wenn er in Gunst steht. Migraine, Husten, stechender Katarrh, die plagende Gicht, die schneidende Kolik selbst verschwindet dann. Das gehoffte, freundliche Lächeln des Fürsten ist ein Balsam, der schon wirkt, bevor er noch von den Wangen und aus den Augen des Arztes aller Aerzte für den Hofmann träufelt.

Das ist ein Tag der Kraftäußerung, worüber selbst ein Hufschmied oder Ackerknecht erstaunen würde, wenn er den Mann Abends vorher, und dann den folgenden Tag, im glücklichen, glänzenden Gewühl sehen könnte. Er beugt sich trotz dem Sciatik, und sein steifer Rücken wird ein Seidenfaden, mit dem der Wind spielt, wenn der Fürst ihn anredet — den Husten selbst vermag er in der Brust zurück zu halten, und sollte auch der stechende, zähe Schleim, bei der Rückkehr nach Hause, die Lungenflügel so zusammendrücken, daß ein unheilbares Asthma der Lohn des glücklichen Tages würde.

* *
*

Der Biedermann, der es nun einmal darauf angelegt hat, sich mit dem Schurken herum zu schlagen, vergesse ja nicht, seinen Harnisch jeden Morgen anzuschnallen; am besten, er legt ihn nie ab, denn auch in der tiefsten Einsamkeit lauert ein sehr gefährlicher Feind auf ihn.

* *
*

Es gibt Charaktere, die der Freundschaft ganz unfähig zu seyn scheinen; zum Beispiel, die Leichtsinnigen und dann die tief Spürenden — die Forschenden, — welche man die lauernden Spione, oder die Delatoren der moralischen Welt nennen möchte, weil sie etwas ganz Anderes suchen, als

ihre und Anderer Besserung. Die ersten wissen kaum etwas von ihrem Herzen, die andern haben sich mit ihrem ganzen Selbst in die Mitte des übrigen gelagert, und schleichen sie auch zu Zeiten heraus, so geschieht es, um sich in das Herz Anderer zu tauchen, um da Rechtfertigung für das zu fischen, was sie in ihrem eigenen entdeckt haben. —

* * *

Ein Dichter verbessert gewöhnlich seine jugendlichen genialischen Werke, wenn sein Genius durch Erfahrung und Kunst schon gedemüthigt und die kühne, schaffende Kraft desselben im Sinken ist. Nur dann fängt er an, auf das Publikum und mit dem Publikum zu rechnen. So erröthet und ärgert sich oft der Welt-, Staats- und Geschäftsmann über eine schöne, kühne, uneigennützige That seiner Jugend, bedauert, damals nicht klüger gewesen zu seyn, und würde sie nun gern, wie der Dichter sein genialisches Werk, verbessern, um sie unter anderer einträglicherer Gestalt heraus zu geben.

* * *

Der tief denkende Mann, der kühne, starke Gedanken und Einfälle über Menschen und die moralische Welt mit Wärme so offen und frei hinwirft, als sie plötzlich in ihm entstehen, trifft ge-

wöhnlich in diesem Augenblick den Gegenstand auf dem rechten Punkte. Faßt der Zuhörer diesen rechten Punkt, so fällt eben so plötzlich ein starkes Licht in seinen Geist, und er sieht auf einmal den Gegenstand hell erleuchtet, den er bisher nur in ferner Dämmerung erblickte. Der Zuhörer aber, welcher den Gegenstand auf alle Seiten wendet und überall gleiche Beleuchtung sucht, ihn gar an kaltes Licht ohne Wärmestoff hält, dem verschwindet nicht allein der beleuchtende Punkt aus den Augen, der Gegenstand selbst wird noch finsterer für ihn.

* *
*

Wenn gewisse Staatsleute von einer moralischen Kolik plötzlich überfallen werden, oder wenn sie das Gewissen bei einem wichtigen Geschäfte stört und sich nicht will stillen lassen, so bleibt den armen Kranken kein anderes Rettungsmittel übrig, als die Prinzipien der Welt- und Regierungserfahrung von Leuten ihres Standes (also von Empirikern wie sie selbst sind), zur Arznei verarbeitet. Schlägt das Mittel wirklich an, gelingt die Kur, so greifen sie, um allen übeln Vorfällen dieser Art vorzubeugen, so oft nach diesem Opiat, daß es am Ende ein wahres Tonicum für sie wird; und dieses soll selbst das physische Opiat nicht seyn. Wenn Ihr einen Mann kennt, der solche Palliative gebraucht hat, oder noch braucht, so hütet

Euch vor ihm; er ist gefährlicher als der, welcher sein Gewissen nie recht gefühlt hat. Mit der Kunst, es einzuschläfern, hat jener gar viele andere Künste erlernt, worauf doch vielleicht dieser nicht gefallen ist. Vielleicht hat sich sogar der bloß praktisch Gewissenlose noch vor dem zu hüten, der durch Theorie zur Praktik empor gestiegen ist.

* *
*

Der Schriftsteller, der nicht Ich zu sagen wagt, wenn er von sich spricht, kömmt mir vor, als sey er sich keines wahren, kräftigen, selbstständigen Ichs bewußt, und bitte deswegen im Voraus den Leser um Vergebung, daß er ihm keines vorzuführen habe. Derjenige, welcher in der vielfachen Zahl von sich spricht, macht seine Bescheidenheit in obiger Rücksicht verdächtig und scheint sogar auch fremdes Gut geladen zu haben.

* *
*

Der Schleier, welchen ascetisch-mystische — heuchlerische — pfäffische — seyn wollende Religion, in Verbindung mit einer tückischen Politik und der gestalt- und gehaltlosen Schulphilosophie, seit Jahrhunderten gewebt, geflickt und dick gefärbt hat, ist endlich zerrissen und liegt in Lumpen über den größten Theil Eur-

pa's her. Mögen böse Genien diese Lumpen in der Luft immer zusammenlesen und zu einem Ganzen für gewisse Reiche zusammenflicken; uns sollen sie das Licht nicht mehr verhüllen. Ja, es sind seit Jahren alle große, wichtige Wahrheiten so laut und öffentlich gesagt worden, daß man sie nun mit Sinn, Kraft und ohne Besorgniß anhört; der menschliche Geist erschrickt nicht mehr vor ihnen. Die meisten Regenten kennen ihre Pflicht, man darf von diesen Pflichten reden, und die Völker wissen nun auch durch Erfahrung, daß sie der Regenten (nicht Herrscher!) bedürfen. Doch gibt es noch einige Länder, wo man Märtyrer werden könnte.

* * *

Es gibt Geister-Pöbel der durch nichts geadelt werden kann. Wie wär' es sonst möglich, daß Leute, die von Jugend auf und ihr Leben durch die Wissenschaften getrieben, und das Schönste, Vortrefflichste, was der menschliche Geist hervorgebracht, gelesen haben, gleichwohl so wenig liberal-edle Gesinnungen haben, als hätten sie sich in dem Koth gewälzt und nie die Teppiche betreten, welche Götter für uns gewirkt zu haben scheinen. Ich glaube, sie werden in jenem Leben vor dem Anblick des Großmeisters selbst — vor aller seiner Herrlichkeit — und enthüllten sich ihnen auch

alle die großen Geheimnisse, zu welchen die Wissenschaften auf Erden nur Vorbereitungen seyn könnten, — immer noch Geister-Pöbel bleiben.

* *
*

Das russische gemeine Volk stellt, sobald ein Mensch verschieden ist, ein Glas Wasser neben den Leichnam und legt ein Stückchen Leinwand dazu, damit die Seele des Abgeschiedenen sich von ihrem Unrath reinigen möge. Der Einfall ist naiv, menschlich, sogar moralisch, und das Bad kostet nicht viel. Man sieht, daß die griechischen Geistlichen ihr Handwerk nicht so gut verstehen, wie die katholischen. Diese ersannen oder kopirten von den Heiden ein recht großes Seelen-Feuer-Bad, aus dem vor der bestimmten Zeit nichts erlösen kann, als die Messen, die der Priester zur Errettung der Gequälten für baare Münze liest!

* *
*

Das Lächerliche an uns thut uns darum so viel Schaden, weil es, so zu sagen, vor uns herläuft, weil wir uns schon gezeigt haben, ehe wir noch die Zeit hatten, uns zu zeigen. Der erste Augenblick bewirkt das Urtheil, und meistens ohne Appellation zu gestatten; es gehört viele Zeit, Geduld, viel Geist, ja Glück dazu, um von diesem

so rasch urtheilenden und schnell verdammenden Richterstuhl wieder in Ehren eingesetzt zu werden.

* * *

Wer in vollem Ernste auf die Opinion des Volks baut, der kann auch dem Sumpfe entstiegene, hin und her flatternde Irrwische für Fixsterne halten.

* * *

Ein Schriftsteller mustert Gott, den Staat, die Natur, das Alte und Neue, schont weder der Todten noch Lebenden, haut Alles nieder, um durchzusetzen und zu erheben, was ihm als Wahrheit vorkommt. Läßt nun der Mann seine Scharmützel und Schlachten endlich drucken, so will er gar nicht leiden, daß die Recensenten das an ihm thun, was er an Andern gethan hat. Ist dies auch billig? Wer Krieg führen will, muß vertragen können, was der Krieg mit sich bringt. Und ist nicht jede Schriftstellerei eine Art von Krieg? Wird sie nicht abgeschmackt, wenn sie gar zu friedlich einhergeht? Krieg der Thorheit, der Narrheit, den Irrthümern, dem Wahn, den Vorurtheilen, der Vermessenheit, dem Laster! Ist dieses nicht das Feldgeschrei in der Geisterwelt, auf Erden wenigstens? Legt ihr nicht der Moralität, worauf sie sich gründet, diese Verpflichtung auf? Freilich sind

die Recensenten nur leichte Truppen auf diesem lärmenden Schlachtfelde, aber um so gefährlicher, wenn Ihr Blößen gebt und nicht geschlossen steht; da fallen sie muthig über Euch her und der Sieg ist leicht. Vielleicht ist eben dieses die Ursache, daß man sie nicht leiden kann. Aber sie hauen ein, wo keine Blößen sind! — Der Husar ist der Prahler unter den Soldaten, das ist ja weltbekannt — er thut tausend Lufthiebe, bis einer trifft; aber der Husar der litterarischen Armee hat Euch gewiß getroffen, und noch dazu am rechten Fleck verwundet, wenn Ihr laut aufschreit und auf ihn schimpft.

* * *

Auch auf den Stärksten kann der Schwächste wirken, wenn er einmal dahin gebracht, ihm vertraulich nahen zu dürfen. Er braucht den Starken eben darum nicht bei seinen Schwächen anzugreifen — am sichersten richtet er den Angriff auf eine Stärke selbst durch seine Stärke, und gelingen wird es ihm, wenn er sie nur zu seinen Absichten zu reizen versteht. Der kräftige Muthige fühlt das Gewicht seiner Stärke, und da er sich durch sie Alles zutraut, verläßt er sich auf sie, und ist hier am wenigsten verwahrt; seine Schwächen kennt er, und deckt darum die Blößen durch Vertheidigung. Ein solcher Mann gebraucht oft

seine ganze Kraft und ahnet nicht, daß er das Werkzeug eines Schwächlings, oder Elenden ist, und was das Schlimmste ist, er gebraucht sie dann gewöhnlich, wo er sie nicht brauchen sollte, oder thut mehr, als er gethan haben würde, wenn er ihr selbst die Richtung gegeben hätte.

* * *

Gebe der Fürst einem reichen Hofmanne die Freiheit, das heißt, er entlasse ihn, wenn er müde ist, sein Gesicht zu sehen — und dieser freie Mann wird vielleicht sterben, bevor er gewahr wird, daß das Grün der Bäume auf seinem Landgute frischer ist, als das Grün der Bäume in dem Schloßgarten. Von besserer, gesunderer Luft will ich gar nicht reden, seiner Brust ist keine zuträglich, als die der fürstlichen Gemächer. Sein eigenes Schloß, und wäre es größer als Versailles, wird ihm ein Hundsstall scheinen; er denkt nur an die engen Kammern, die er im Untergeschoß, oder auch unter dem Dache des fürstlichen Schlosses bewohnte, ach! und in denen nun ein anderer Glücklicher sich bläht! So mußt' es seyn! Wie hätte sonst aus der Gesellschaft von Menschen, die zu Selbstthätigkeit und den daraus fließenden Genüssen geschaffen sind, ein Hofleben entstehen, sich so ausbilden, so vervollkommnen können!

* * *

Als sich der junge Alcibiades mit andern, auf der Straße spielenden Knaben vor einen fahrenden Karren mitten in den Weg legte und dem Fuhrmann trotzig zurief: Fahre nun zu! — legte sich doch wohl der Bube eines Optimaten, Aristokraten oder Patriziers hin. Da nun der Fuhrmann ein Bauer oder Sklave war, so wußte jeder von beiden, wie viel, und was einer von dem andern zu fürchten hatte. Der Fuhrmann eines Aristokraten, wenn der Herr selbst auf dem Wagen gesessen hätte, würde ihm wahrscheinlich einen Hieb auf den H** gegeben haben, und das vielleicht zu des Buben und Athens Bestem. Ein Hieb zu rechter Zeit könnte wohl für manchen Staaten zerstörenden Mann von wichtigen Folgen gewesen seyn; aber solche Leute theilen gewöhnlich schon als Knaben den andern Hiebe aus, und diese sind wohl noch dumm genug, es für Zeichen des Heldenmuths zu nehmen. Wer in die Alcibiade verliebt ist, und sich über das, was ich sage, ärgert, der begebe sich nur dahin, wo Leute seiner Art ihr Wesen treiben.

* *
*

Die Welt, das menschliche Herz, sollen der Spiegel des moralischen Schriftstellers seyn, so sagt man; aber er wird darin nichts erblicken, als seinen eigenen leeren Kopf, wenn er nicht vorher einen sehr hellen Spiegel in seinem eigenen tiefen

Innern gefunden und sich lange genug darin beschaut hat. Er muß sogar in dieser Beschauung so lange vor sich selbst gesessen haben, bis er ganz genau weiß, wie die Gegenstände der äußern Welt durch das Medium seines Geistes in seinen eigenen Spiegel reflektiren. Mischt sich zu viel oder zu wenig von seinem eigenen Lichte darunter, — sind die Strahlen seines Lichts zu warm oder zu kalt, so wird er freilich noch immer ein Gemälde sehen, nur nicht so ausgeführt, wie's ihm aufgegeben worden. Der Berechnung der Strahlenbrechung muß er sich überdem gar sonderlich befleißen, und wehe ihm, wenn er die Nüancen der Farben nicht rein zu unterscheiden weiß! Hat er es aber nun wirklich so weit gebracht, so sitzt er zwar vor einem sehr sonderbaren Schattenspiel, aber wahrlich, vor keinem Schauspiel, das ihm viel Freude macht, und der Optikus, der so etwas aus ganz gemeinen Spiegeln zusammensetzt, bringt ein viel lustigeres und ergötzenderes Spiel hervor, und das darum, weil er sich nur an das Aeußere der Gestalten hält und halten muß.

* *
*

Wer den wärmsten Eifer für die Wahrheit und das Gute überhaupt so oft scheitern und noch öfter lächerlich hat werden sehen, der wird endlich — wenn er besonders viel unter den Großen lebt, ein ruhiges Leben liebt und dadurch

recht klug für sich zu werden anfängt — gegen die Thorheiten, den Wahn und sonstige Gebrechen so tolerant, daß er jene Eiferer wirklich für Ruhestörer ansieht. Die gepriesene Toleranz so vieler liebenswürdigen Welt- und Geschäftsleute fließt aus eben dieser Quelle, und wenn Ihr sie einmal intolerant sehen wollt, so stellt ihnen einen Eiferer entgegen, den sie zu fürchten haben; alle andere behandeln sie mit Leichtigkeit und übergeben sie dem Lächerlichen.

* * *

Das Lämmergeschlecht zeugt und gebiert sich wenigstens nicht selbst den Wolf zum Wächter; auch darin kann sich der Mensch des Vorzugs über die Thiere der Erde rühmen!

* * *

Fürsten sollten von ächten Republikanern auferzogen und unterrichtet werden, nicht um Republikaner im gemeinen Sinn zu werden, sondern um von ihnen zu lernen, was sie dem Menschen schuldig sind; wer dieses erfüllt, der ist schon Republikaner und säß' er auch auf einem unumschränkten Throne.

* * *

Wenn das Denken in einem Staate nicht erlaubt ist, so fühlt man nur — und das endlich so gewaltig, daß man vor lauter düsterm, starkem Fühlen wirklich nicht mehr denkt. Darum müßte man nun auch, um immer auszukommen, das Fühlen in einem solchen Staate verbieten können.

Ich schmeichle mir, den klugen Beamten eines gewissen Staats, worin das Denken für so gefährlich gehalten wird, einen neuen Ausweg zur Sicherheit und Begründung ihrer Macht eröffnet zu haben. In diesen gefährlichen Zeiten ist jeder Biedermann verbunden, für solche wachsame Leute das Mögliche zu thun. Ich thue mein Möglichstes und schlage vor: In allen öffentlichen Blättern dem Wundarzt einen Preis zuzusichern (versteht sich von einer beträchtlichen Summe — die Sache ist es werth), der eine Operation ersinnt, wodurch man jedem Neugebornen (weil es diesem am wenigsten gefährlich und der Artikel Population nicht außer Acht zu lassen ist) die Gefühlsfibern aus dem jungen Herzen schneiden kann. Bei Unmündigen geht so etwas wahrscheinlich an, und die Zeugungskraft wird hier nicht, wie bei einer gewissen andern Verschneidung, gefährdet. So wäre für Alles gesorgt — aller Gefahr vorgearbeitet — denn die Verschneidung des Geistes und der Vernunft nehmen in dem gewissen Lande die Kirchen- und Schullehrer ohnedem schon über sich.

* * *

Tolerant gegen alle Schwachheiten des Geistes und Herzens zu seyn, das geziemt dem Manne, nur nicht gegen die Schlechtigkeit. Hier muß er, als Priester seiner Göttin, ganz im Priestergeiste handeln, keine Ketzerei gestatten, sonst hat er sich nur um seines Selbst willen in die moralische Welt geschlichen und ist des Platzes nicht werth, den er sich anmaßt.

* * *

Ich kenne keinen reineren Genuß, als einen Mann zu sehen, von hellem Verstande, von durch Wissenschaften, Welt und Erfahrung ausgebildetem Geiste, der ganz seinen Pflichten lebt und jede derselben so erfüllt, daß man das Gepräge dieses Geistes an jeder erkennt. Hat das Herz seine Wärme dabei nicht verloren, ist sie nun geläutert, ruht der Geist umschwebend auf dem Herzen und doch von ihm getragen; sieht man die Strahlen der Begeisterung in den Augen dieses Mannes ohne allen Anstrich des lodernden, dampfenden Enthusiasmus, den grellen Widerschein des Bluts, so gewährt der Anblick eines solchen Mannes einen erhabenen Genuß; er steht als Rechtfertigung der Menschheit gegen die da, welche sie darum zu erniedrigen streben, weil sie zu feig und schlecht sind, sich zu ihr empor zu heben.

* * *

Wer über die zwei Perioden des Lebens, die der Jugend, da der noch reine und kühne Geist durch das Herz stürmt und zu uneigennützigen gefährlichen Thaten gewaltig treibt, und die im reifern Alter, wenn die kalte Vernunft, das Pflegekind der Erfahrung und des Egoismus, gleich dem gebietenden Neptun Virgils, das quos ego! ausspricht — wer, sage ich, über diese zwei Perioden ganz ruhig nachsinnt, macht gewöhnlich in diesem Augenblick der Menschheit den Prozeß, um von dem Tribunal des eigenen Gewissens mit dem Spruch: es ist doch umsonst! losgesprochen abzutreten. So endigen die Invaliden der moralischen Welt endlich durch Selbstverstümmelung und gleichen dem Feigen, der sich die rechte Hand abhaut, mit welcher er zur Fahne schwören soll. Auch für die Heroen der Menschheit ist obige Betrachtung traurig und niederschlagend; aber ihr Geist, ihr Herz, ihr Blut, ihre ganze Lebensart empörten sich gegen diesen — Stille gebietenden Ruf, und blicken sie auch düster grimmig in das schwarze Gewölke, das die Erfahrung von ihrem Geist zusammen getrieben — so treten sie doch zu neuen Kämpfen in das drohende Gewölke, erleuchten die sie einhüllende Finsterniß durch ihren Geist und lösen so die Zweifel an der Möglichkeit einer Welt, für die sie gestritten, noch streiten, für die sie kämpfend sterben.